



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs



Inhalt

Nr. 91 • /2024 23. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Nibelungenring 1
D-86356 Neusäß

Telefon 0049 821 4190 8744

<https://sjm-congregation.org>
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Martin Linner SJM

Die SJM ist in Deutschland als
gemeinnützig für kirchliche
Zwecke staatlich anerkannt und
darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben
Spenden in Empfang nehmen.
Auf Wunsch werden Spenden-
quittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300
0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 300 Euro gilt
der Überweisungsträger als
Spendenquittung zur Vorlage
beim Finanzamt. Dieser Ausgabe
liegt ein Überweisungsträger der
SJM bei, der für Bank und Post
gültig ist.

Fotonachweis:
Alle SJM, außer:
S. 14, 15, 20, 27 Pixabay
S. 21 The American Legion Maga-
zine; National Catholic Register
S. 26 Innocence Project

■ Editorial

Pater Paul Schindele SJM
Seite 3

■ Familie

Familiентipps am konkreten Ereignis: Die Eherunden

Pater Daniel Artmeyer SJM
Seite 4

■ Lebensschutz

Assistierter Suizid

Pater Markus Christoph SJM
Seite 15

■ Aus dem Leben der SJM

Geistliche Überlegungen zum Trampen auf Pfadfinderfahrt

Pater Markus Christoph SJM
Seite 6

Katholisches Pfadfindertum als Lebensschule. Die Sommerlager aus dem Blick der Eltern

Familie Lepich
Seite 10

■ Katechese

Geschaffen & geliebt Teil II

Australische Bischofskonferenz
Seite 12

Interessant. Das Konzil sagt... Das II. Vaticanum und Missionierung

Pater Martin Linner SJM
Seite 14

Das Fest der Schmerzen Mariens

Pfarrer Günter Wondrak
Seite 18

Rosenkranz und Marienweihe im Jesuitenorden und der SJM

Pater Martin Linner SJM
Seite 20

Eine Mutter, die leidet, weil sie liebt. Gedanken zum Fest Maria Schmerzen

Pater Martin Linner SJM
Seite 24

■ Ausgeplaudert

Der Angsthase

Seite 27

Kurznachrichten SJM

Seite 28

Neue Tipps vom Bücherwurm Donald H. Calloway MIC: Kämpfer des Rosenkranzes.

Pater Roland Schindele SJM
Seite 31

■ Termine

Seite 32

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Wenn ich dieses Editorial schreibe, sind die letzten Patres unserer Gemeinschaft aus den Pfadfinderlagern und Fahrten zurückgekehrt. Jedes Jahr dürfen wir als Kuraten oder als Gruppenleiter viele Sommerunternehmungen begleiten, vom einwöchigen Zeltlager der 8–12-jährigen Wölflinge bis hin zu den mehrwöchigen Fahrten der jungen erwachsenen Pfadfinder und Pfadfinderinnen.

Im Laufe eines solchen Sommerlagers entwickelt sich oft eine wunderbare Lagergemeinschaft, eine „glückliche Familie“, wie dies die Wölflinge nennen. Das gemeinsame Bewältigen eines Lageralltages, in dem jeder Einzelne seinen Teil zum Gelingen beiträgt, das Leben nach den pfadfinderischen Idealen und die vielen schönen Erlebnisse machen diese Sommerlagergemeinschaft zu etwas ganz Besonderem. Gegen Ende eines solchen Lagers kann man dann etwas Interessantes beobachten: Einerseits zeigen viele Jungen und Mädchen im Bewusstsein, dass diese schöne Zeit bald zu Ende sein wird, nochmals einen großen Eifer und eine besondere Freude – andererseits ist die Vorfreude auf die Heimfahrt, auf ein Wiedersehen mit der eigenen Familie, nicht zu übersehen. Bei all dem Wunderbaren, was eine Lagergemeinschaft bieten kann, wird sie dennoch niemals die eigene Familie ersetzen können.

So lehrt uns gerade das Leben in der Sommerlagergemeinschaft die Wertschätzung für Ehe und Familie und zeigt uns, wie sehr die eigene Familie jeden Menschen prägt. Wir sehen an den Jungen und Mädchen, welches Geschenk es ist, in einer intakten gläubigen Familie aufwachsen zu dürfen.

Ein Geschenk, das nur schwer ersetzt werden kann. Eine Familie bietet den geschützten Raum, in dem ein Kind, geborgen durch die bedingungslose Liebe der Eltern, heranwachsen und sich entfalten kann. Hier lernt es am Beispiel der selbstlosen Liebe von Vater und Mutter selbst zu lieben. Hier erlebt es ein echtes Zuhause, in das es immer wieder aus den „Stürmen des Lebens“ zurückkehren darf. Im Kreis der Familie erhält das Kind seinen Platz und wird, entsprechend seinem Alter, Verantwortung übernehmen und zum Gelingen des Ganzen beitragen. Hier lernt es auch, dass Schwächen und Fehler mit zum Leben gehören und die Bitte um Entschuldigung und das Schenken von Verzeihung und einem Neuanfang wesentliche Voraussetzungen für ein gelungenes Leben in Gemeinschaft sind. Wichtige charakterliche Eigenschaften und Fähigkeiten, unser Selbstverständnis und unsere Gottesbeziehung werden in einer Familie grundgelegt. Eine intakte Familie macht im besten Sinne Kinder „stark für das Leben“.

Nicht alle Kinder wachsen in einer solchen Familie auf. Die Herausforderungen, denen sich Ehen und Familien heute gegenübersehen, sind immens. Viele Eheleute und viele Eltern fühlen sich diesen Schwierigkeiten nicht gewachsen. Viel Leid ist die Folge. Leid für Mann und Frau, Väter und Mütter. Leid aber gerade auch für die betroffenen Kinder. Damit soll keinerlei Werturteil abgegeben werden, das dem Autor im Übrigen nicht zusteht. Häufig leisten z.B. alleinerziehende Mütter Großes in der Fürsorge für ihre Kinder. Aber gleichzeitig wissen sie, dass ihre Aufgabe durch diese besondere Situation schwerer geworden ist und es eine besondere Achtsamkeit

im Umgang mit möglichen Verletzungen ihrer Kinder benötigt. Vergessen wir dabei nie: Gott ist es in besonderer Weise, der unsere Wunden heilen möchte und der in seiner liebevollen Allmacht Dinge zum Guten führen kann, wo unsere menschliche Weisheit schon lange am Ende ist.

Oft drücken Eltern ihre Dankbarkeit für eine gute katholische Jugendarbeit aus. Oft danken sie auch für unser priesterliches Wirken. Von Herzen geben wir diesen Dank an alle Eltern und Familien zurück. Liebe Eheleute, liebe Väter, liebe Mütter: Danke für Euer Beispiel an Selbstlosigkeit, Opferbereitschaft und Hingabe! Danke für Euren täglichen Dienst! Danke für all das, was Ihr Euren Kindern mit auf den Lebensweg gebt! Ihr leistet damit unserer Gesellschaft und der Kirche einen unschätzbaren, nicht ersetzbaren Dienst!

Von Herzen wünsche ich allen Lesern Gottes Segen und den Schutz der Gottesmutter,

P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)



Haus Assen im Herbst

FAMILIENTIPPS AM KONKRETEN EREIGNIS: DIE EHERUNDEN



VON P. DANIEL ARTMEYER SJM

Wir leben ohne Zweifel in herausfordernden Zeiten. Das gilt vor allem für junge Familien, die ihre Kinder in einer säkularen Welt großziehen. Wie können wir in dieser Zeit bewusst als katholische Familie leben? Wie führen wir unsere Kinder im Jugendalter tiefer in den Glauben ein? Wie sollten wir unsere Prioritäten setzen? Wie können wir unseren Überzeugungen treu bleiben, ohne uns deswegen gesellschaftlich abzuschotten? Dies sind nur einige Fragen, die sich katholische Familien tagtäglich stellen. Auf die meisten dieser Fragen gibt es wohl keine allgemeingültigen Patentantworten. Das Leben ist komplex und nicht selten finden wir uns auch bei viel gutem Willen in gewissen Notwendigkeiten wieder, die uns der moderne Alltag auferlegt. Das beste Beispiel dafür ist der richtige und altersgemäße Umgang mit dem Smartphone. Ein generelles Verbot bis zur Volljährigkeit ist weder durchführbar noch im Hinblick auf das Erlernen eines verantwortungsvollen Umgangs mit der Technik sinnvoll. Ein zu früher, unbegrenzter und unkontrollierter Zugang ist auf der anderen Seite ebenso zu vermeiden.

Wo liegt also die goldene Mitte? Da ist guter Rat teuer!

Das religiöse Leben der katholischen Familie fußt auf verschiedenen Säulen. Zum einen ist das sakramentale Leben zu nennen, wozu vor allem der sonntägliche Messbesuch und die regelmäßige Beichtpraxis gehören. Eine wichtige Frage, die sich hier immer wieder stellt, ist: Sind wir als Familie verpflichtet, in unsere eigene Pfarrei zu gehen, um dort ein Zeugnis zu geben, auch wenn wir hier teils krasse liturgische und theologische Missstände zu ertragen haben? Oder ist es wertvoller für das geistliche Leben der Familie, in einer „Wahlpfarrei“ eine würdige Liturgie zu erleben und glaubensvertiefende Predigten zu hören? Auch diese Frage ist schwierig pauschal zu beantworten. Beide Anliegen haben ihre Berechtigung und man muss gut abwägen. Eine würdige Liturgie hat einen sehr prägenden Einfluss auf das geistliche Leben. Eltern werden ihre Kinder nur schwer von der unendlichen Erhabenheit der Eucharistie überzeugen können, wenn sie Sonntag für Sonntag einen eher trivialen Umgang mit derselben erleben.

Auch wenn die sakramentale Säule von zentraler Wichtigkeit ist und es dazu noch vieles zu sagen gäbe, will ich auf drei weitere Säulen zu sprechen kommen. Diese sind: 2. das Familiengebet, 3. das Glaubenswissen und 4. die Gemeinschaft.

Es ist zu wenig, die gemeinsame Gebetszeit auf die Sonntagsmesse zu beschränken. Es braucht Gelegenheiten, damit Kinder lernen, zu einer persönlichen Beziehung zu Gott im Gebet zu gelangen. Dies wird besonders durch das Vorbild der Eltern und durch die treue, regelmäßige Praxis unterstützt. Des Weiteren gilt der Grundsatz: Man kann nur lieben, was man kennt. Heute kann nicht mehr vorausgesetzt werden, dass die Kinder im schulischen Religionsunterricht unseren Glauben fundiert und vollständig kennenlernen. Es ist die herausfordernde Aufgabe der Eltern, hier für angemessene Alternativen zu sorgen. Bis zu einem gewissen Alter können die Eltern oder Großeltern dies selbst leisten. Aber es schadet nichts, wenn Eltern rechtzeitig für ihre Heranwachsenden zusätzliche Angebote suchen, wo sie altersgemäß im Glauben unterrichtet und weitergeführt werden. Dies gelingt bei Jugendlichen häufig über die Gemeinschaft, womit wir bei der vierten Säule wären. Im Allgemeinen tritt die Autorität der Eltern in der Adoleszenz zurück. Die jungen Menschen beginnen sich an gleichgesinnten Gleichaltrigen und an Erwachsenen, die aus irgendeinem Grund ihre Bewunderung hervorrufen, zu spiegeln.

Seit einigen Jahren bieten wir bei uns in Blindenmarkt sogenannte „Eherunden“ für junge Ehepaare an. Nach verschiedenen französischen Modellen wie „Domus Christiani“ und „Equipe Notre Dame“ haben wir ein Konzept entwickelt, um die verschiedenen geistlichen Säulen in den katholischen Familien zu unterstützen. 4-5 Ehepaare treffen sich einmal monatlich zusammen mit einem Priester für ein paar Stunden zu einem festgelegten Programm. Reihum ist immer ein Ehepaar Gastgeber und ein anderes bereitet einen 20-minütigen Vortrag vor. Das Treffen beginnt mit einer einfachen Mahlzeit. Nach einem Gebetsteil und einem kurzen Impuls vom Priester hält das Referentenpaar seinen Vortrag. Die Themen sind frei wählbar und können Bereiche betreffen wie das geistliche Leben, die Kindererziehung oder das Eheleben. Die Referenten leiten dann mit einigen Fragen zum Gesprächsteil über. Nun tauschen

sich die Anwesenden über das vorgestellte Thema aus. Ziel ist es, auf der einen Seite zu lernen, über den Glauben zu sprechen, und auf der anderen Seite, den persönlichen Glauben zu vertiefen. Nach dem Austausch wird ein sog. „Zeichen der Liebe“ vereinbart: eine möglichst dem Thema entsprechende Geste der gegenseitigen Liebe und Wertschätzung, die in den Wochen bis zum nächsten Treffen geübt werden soll. Bei der „Blumenstraußrunde“ darf jeder kurz sagen, was er sich im Besonderen von diesem Treffen mitnimmt. Zum Schluss wird noch das Magnifikat gebetet und die Paare empfangen jeweils zu zweit den priesterlichen Segen.

Die Ausarbeitung und die Präsentation eines 20-minütigen Vortrages ist für die Paare zum Teil sehr herausfordernd. Aber auch der gemeinsame Austausch will gelernt sein. Die eigenen Erfahrungen und Einsichten des persönlichen geistlichen Lebens in Worte zu fassen und den Mut zu finden, sie mit anderen zu teilen, ist nicht immer leicht. Der geschützte und überschaubare Rahmen von gleichgesinnten Paaren bietet ein ideales Übungsfeld dafür. Viele Katholiken haben daheim in der Familie nie gelernt, über ihren Glauben zu sprechen. Dies ist aber sowohl hinsichtlich des eigenen geistlichen Lebens, als auch im Hinblick auf unseren Missionsauftrag von entscheidender Bedeutung.

So bieten die Eherunden auf einfache Weise für junge Ehepaare die Gelegenheit, die entscheidenden Säulen des geistlichen Lebens in ihrer Familie zu stärken: sie lernen miteinander zu beten und über den Glauben zu sprechen; sie vertiefen ihr Glaubenswissen und tauschen Erfahrungen zur Kindererziehung und dem ehelichen Leben aus; und sie erleben, wie segensreich eine christliche Gemeinschaft ist, in der man voneinander lernen und sich gegenseitig stützen kann. Wir hoffen, dass dieses wertvolle Mittel der Familienpastoral auch andernorts Nachahmer findet. Für mehr Informationen wenden sie sich gerne an unsere Gemeinschaft.

P. Daniel Artmeyer SJM



DEUS, CUIUS PROVIDENTIA IN SUI DISPOSITIONE NON FALLITUR

Geistliche Überlegungen zum Trampen auf Pfadfinderfahrt



In diesem Jahr waren wir einen Monat in den Weststaaten der USA unterwegs: Zu Fuß durch die Northern Cascades, entlang an der Oregon Coast, hinein in den Yosemite-Nationalpark, bei Dienstesätzen in Anacortes und Reddings, in Pfarreien und Sozialeinrichtungen, und per Tramp durch Washington State, Oregon, California und Nevada. Von Seattle nach Las Vegas. Rund 3.000km.

Für Jakob und Jonathan läuft der erste Trampstag mühsam. Wir müssen über mehrere Inseln und am Ende eine Fähre nehmen. Alle Trampgruppen kommen gut durch, nur die beiden bleiben am Hafen stecken. Am Abend erreichen sie weit abgeschlagen Shelton auf der Halbinsel Olympia. Eigentlich aussichtslos, noch rechtzeitig zum Treffpunkt am anderen Ende von Oregon zu kommen. Ein freundliches Ehepaar liest sie am Abend auf, damit sie nicht auf der Straße übernachten müssen, und nimmt sie mit nachhause. Ihre Sorge um die „german boy Scouts“ ist so groß, dass sie den beiden am nächsten Tag am liebsten ein Taxi zum 650km entfernten Ziel in Langlois bezahlen würden. Das ist den Jungs dann doch etwas zu peinlich. So einigt man sich auf Zug- und Bustickets. Ergebnis: Die Letzten werden die Ersten sein.

Seit zwei Stunden stehen wir am Ortsende von Florence (Oregon) und warten auf einen ride. 200 Meter vor uns hält ein Wagen, aber nicht um uns mitzunehmen, vielmehr steigen vier unserer Pfadfinder aus. Oje, jetzt stehen wir hier zu sechst. Doch schon das nächste Auto hält direkt bei den Neuankömmlingen und nimmt sie mit. Alle vier. Lachend winken sie uns aus dem Auto zu... und wir stehen immer noch da. Die Welt ist ungerecht! Nach 3 ½ Stunden geben wir

*„Gott, dessen Vorsehung
in seinen Fügungen nie in die Irre geht...“*

so betet die Kirche in der Liturgie des siebten Sonntags nach Pfingsten.¹

VON PATER MARKUS CHRISTOPH SJM

Als Christen glauben wir an Fügungen der göttlichen Vorsehung. Der Herr ordnet alles zu unserem Besten. Womit freilich nicht gemeint ist, dass unsere freien Entscheidungen eingeschränkt sind oder alles, was auf Erden geschieht, gut und gottgewollt wäre (z.B. unsere Sünden). Aber was immer uns auch zustößt, hat im göttlichen Plan einen guten Sinn, ist von seiner Vorsehung getragen, mitgedacht und mitbedacht. Auch dann, wenn wir im konkreten „Kleinkram“ unseres Alltags keinen Plan, keinen roten Faden erkennen können.

Auf Fahrt sind die Trampetappen die beste Gelegenheit, die Fügungen der göttlichen Vorsehung ganz konkret zu erleben. Nach mehreren Tagen gemeinsamer Wanderung trennen wir uns als Gruppe und vereinbaren einen neuen Treffpunkt, teils mehrere hundert Kilometer entfernt. Zu zweit oder

zu dritt versuchen wir per Tramp das Ziel zu erreichen. Niemand weiß, wie lange man am Straßenrand warten muss, welche Autos anhalten werden, wie viele Fahrzeuge man braucht, um zum Ziel zu gelangen... Halt, ER weiß es. Cuius proventia in sui dispositione non fallitur. Darum weihen wir unsere Tramps der göttlichen Vorsehung und unserer himmlischen Mutter, und starten mit dem (zwischen durch auch brüchigen) Vertrauen, rechtzeitig anzukommen – besonders herausfordernd, wenn für den nächsten Tag der Rückflug gebucht ist. Aber Gott weiß ja schon genau, welche Autos in welcher Reihenfolge anhalten werden und wie weit sie uns bringen. Was tut's, wenn wir am ersten Tag nur 30 km schaffen, wenn er uns am zweiten Tag ein Auto schickt, das uns die restlichen 300 km direkt zum Ziel bringt? Gottes Fügungen gehen nicht in die Irre.



auf und suchen frustriert einen Schlafplatz. Providentia doch fallitur!? Am nächsten Morgen nimmt uns bald ein älterer Herr mit. Er ist unterwegs zu seinem freikirchlichen Worship, zu dem er uns einlädt – im Gegenzug würde er im Gottesdienst fragen, wer uns anschließend weiterbringen kann. Wir kommen gerne mit, hören uns 50 Minuten lang eine Auslegung von 1Kor 1 und 2 an (gar nicht schlecht! Die Gläubigen schreiben eifrig mit Block und Stift mit – da können wir Katholiken uns ein Vorbild nehmen!), anschließend erklärt sich ein älteres Ehepaar aus der Gemeinde bereit, uns zum gewünschten Ziel zu bringen, obwohl das noch ein ganzes Stück ist. Unterwegs sammeln wir alle Trampteams auf, die noch irgendwo am Straßenrand stehen – der Pickup hat zum Glück eine große Ladefläche. Und so sind alle pünktlich am Sammelpunkt. Gott-sei-Dank, dass uns gestern Abend niemand mitgenommen hat. Also doch: Providentia non fallitur.

Freilich, zum Glück geht es manchmal auch einfacher. Als Treffpunkt vereinbaren wir



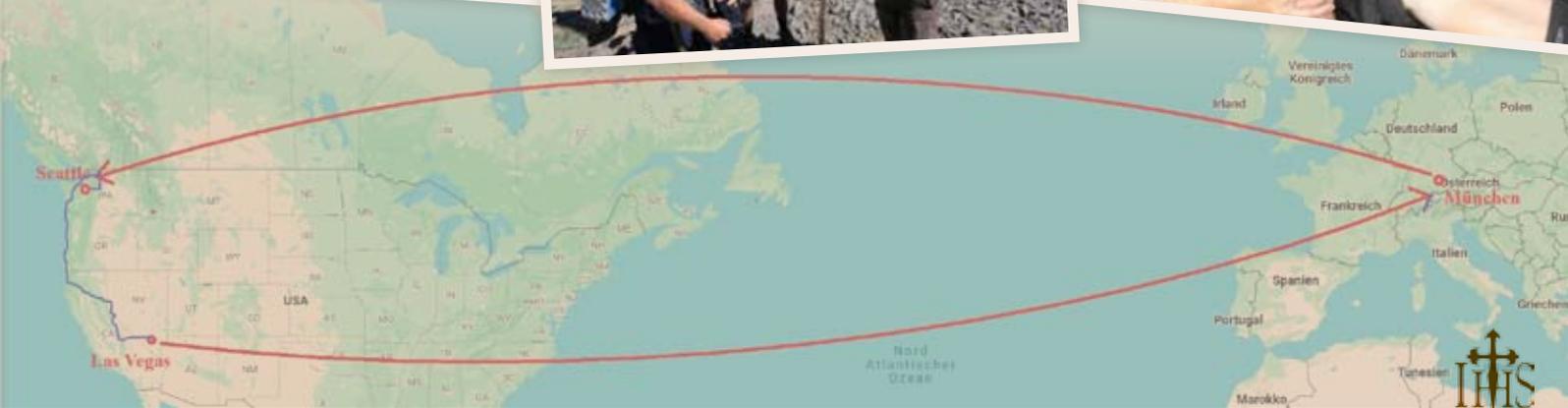
Anacortes an der kanadischen Grenze, 200 km entfernt, auf der anderen Seite von Seattle und damit per Tramp recht kompliziert zu erreichen. Die Gruppe löst sich auf, wir stellen uns an den Straßenrand, ein Auto hält an und bringt uns direkt zum Zielort. Ein Auto, 200 km, drei Stunden Fahrt... Volltreffer! [Der Fahrer wäre ungefähr in der Mitte zuhause gewesen.]

Schon wieder stehen wir seit 2 ½ Stunden am Straßenrand. Zwei andere Trampgruppen haben uns bereits aus vorbeifahrenden Autos zugewinkt, ohne anzuhalten. Längst haben wir alle Brombeeren am Straßenrand verteilt. Dann endlich, ein Park-Ranger hält an. Es ist Griff vom Nationalpark, Redwood-Experte und TikTok-Influencer mit einer halben Million Follower. Es wird eine lustige Fahrt. Er redet wie ein Fluss (nachzuhören auf <https://www.tiktok.com/@>

redwoodsrising) und erzählt von Bäumen,

Waldbränden und verlorenem Wissen der indigenous peoples, und bevor wir aussteigen, lädt er uns zum All-you-can-eat beim Chinesen ein, für knapp 100 Dollar. Providentia non fallitur. Jetzt wissen wir, warum vorher so lange kein anderes Auto angehalten hat.

Benedikt und Jonathan schaffen es am späten Nachmittag bis zum Pazifik. Sie nützen die Gelegenheit und wollen die Nacht am Strand verbringen, bevor sie morgen weitertrampen. Am Abend schaut noch ein Mann vorbei: „Wenn ihr morgen noch da seid, dann bring ich euch ein Stück weit in eure Richtung.“ Nach dem Frühstück taucht tatsächlich ein Ford-SuperDuty auf (436 PS) und packt die beiden ein. Das „Stück weit“ wird immer weiter. Unterwegs wird eine zweite Trampgruppe eingesammelt (gut für mich). Am Trinity-River legen wir eine Pause ein zum





Angeln, Baden und Wäschewaschen, später gibt es noch ein Stopp am berühmten Wiskeytown-Lake. Und mittags sind wir in Redding. Er hat uns die fehlenden 300 km gefahren und direkt zur Zieladresse gebracht. Jetzt aufgepasst: Weil wir als Treffzeit 17.00 Uhr vereinbart hatten, wollen wir den Nachmittag im Schatten eines Baumes verbringen. „Nein, hier ist es zu heiß. Ich bring euch zwei Meilen weiter in den Park.“ Auf unsere Einwand, wir würden ungern am Abend zwei Meilen zurücklaufen, seine einfache Lösung: „Ich hol euch um halb fünf wieder ab.“ No kidding. Um 16.15 Uhr steht sein Truck wieder vor dem Park, wir bekommen noch eine halbe Stunde Sightseeing-Tour durch die Stadt, und um fünf vor fünf stehen wir an der vereinbarten Adresse, während unser Wohltäter noch 300 km nachhause fahren muss.

Kaum zu glauben? Die göttliche Vorsehung kann es noch besser. Unsere nächste Trampstrecke beträgt gut 500 km, von Redding zum Sonora Pass in der kalifornischen High Sierra. Wir veranschlagen zwei Tage. Auto 1: Die komplette Gruppe wird von Russell ins Auto gepackt; er bringt uns 50 km aus der Großstadt raus bis zur Stelle, wo Highway 44 zweisepurig wird und sich zum Lostrampen eignet. Auto 2: Wir werden von Hunter mitgenommen, Waldarbeiter, Patriot und Waffenfan. Er ist auf dem Weg nach Hause und fährt 5 km in unsere Richtung. Da er Zeit hat, wechselt er auf seiner Ranch den Firmenwagen gegen sein Privatauto und bringt uns nochmals 50 km weiter. Mit Auto 3 geht es bis kurz vor die Metropole Reno. Hm. Vor einer Großstadt aussteigen

ist immer ungut. Unser Fahrer versteht das sofort und bringt uns auf die andere Seite der Stadt.

Gott-sei-Dank verpasst er den geplanten Exit und nimmt uns notgedrungen weitere 10km mit. Aber jetzt ist Schluss. Er stoppt an der Auffahrt, wo bereits ein anderes Auto wartet. Eine Frau springt raus. „I expected you.“ Wir sind irritiert. Das kann doch nicht sein! Nein, wir wollen nicht ihre antiken Sessel im Auto kaufen... Eine Verwechslung. Sie hatte den Exit als Treffpunkt mit einem Ebay-Käufer vereinbart. Macht nichts – aber könnten sie uns vielleicht Richtung Süden mitnehmen? Großes Gelächter. Natürlich kann sie. Eine Minute später ist der richtige Käufer da, zwei Minuten später sind die Sessel verkauft, drei Minuten später sind wir mit ihr (Auto 4) auf dem Highway. „That’s divine providence“ wiederholt sie immer wieder. Als aktive Freikirchlerin ist sie überzeugt, dass Gott unsere Wege zusammengeführt hat. Sie ist ganz happy, wie glatt sich alles gefügt hat (wir auch!) und sie uns mitnehmen darf. Natürlich bringt sie uns doppelt so weit, wie sie eigentlich fahren wollte, und zum Abschied steckt sie uns 50 Dollar in die Tasche: „Have a good time.“ Diesmal stehen wir an einer Tankstelle und halten den Daumen raus. „Where do you want to go?“ werde ich von einem Mann gefragt, der hier geparkt hat. Auf Googlemaps seines Handys zeig ich ihm den Sonora-Pass. Es sind noch 1 ½ Stunden zum Fuß des Passes. „Ok, come in. My name is Angel.“ In Auto 5 hören wir Angels Geschichte. Er war bislang nur oberflächlich gläubig, doch vor drei Wochen hat er sich bekehrt. „We must look at our lives always from a heavenly perspective,“ so seine neue Einsicht. „The only thing that matters

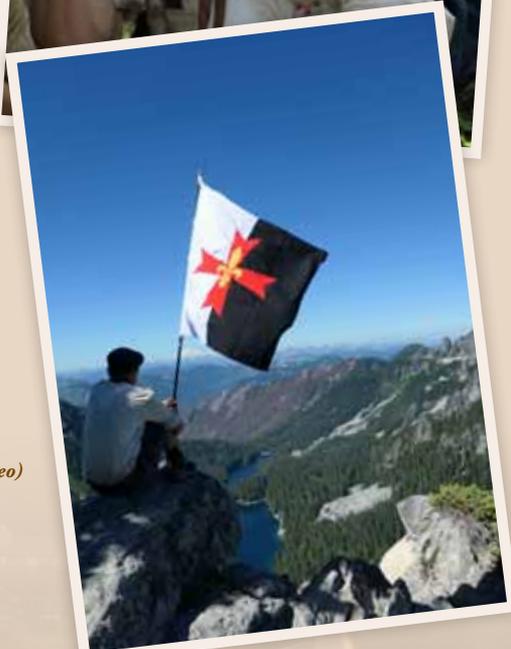
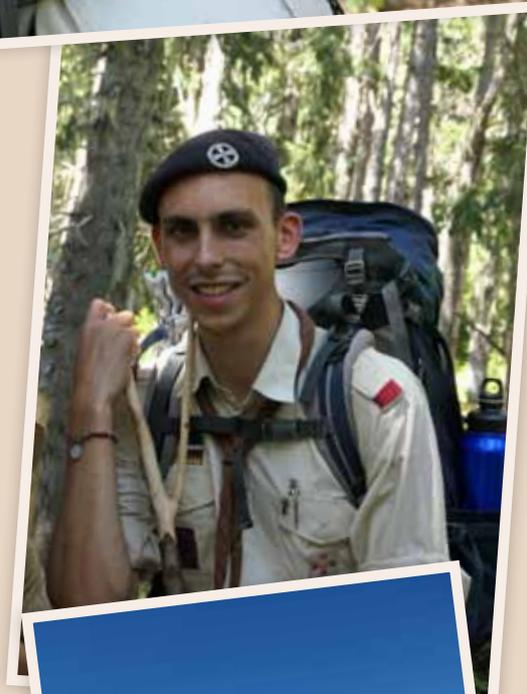
is heaven and hell.“ Er war gerade auf dem Weg nach Hause und ist an uns vorbeigefahren. Da habe ihm eine innere Stimme gesagt: „You have to help these lost guys.“ Wirklich? Er war sich unsicher. „Wenn mir jetzt eine Minute lang kein Auto entgegenkommt, dreh ich um und bring sie zu ihrem Ziel.“ ... Es kam kein Auto. (Schon das ist für Highway 395 eigentlich ein Wunder.) Die ganze Fahrt diskutieren wir religiöse und theologische Fragen. Auf seinen linken Unterarm hat er groß seine Lieblingsverse aus dem 1. Korintherbrief tätowiert – auf Altgriechisch: „Νυνὶ δὲ μένει πίστις, ἐλπίς, ἀγάπη, τὰ τρία ταῦτα· μείζων δὲ τούτων ἡ ἀγάπη.“ (1Kor 13,13) Mehr Glaubenszeugnis geht kaum. Als wir aussteigen, stehen wir im Kreis und beten gemeinsam und füreinander. Mit Angel war uns ein wirklicher angel begegnet. Noch während wir uns verabschieden, hält bereits das nächste Auto (Nr. 6). Eigentlich wollten wir am Fuß des Passes übernachten, aber wenn man sich uns aufdrängt, sagen wir nicht nein. Es ist Daniel, 24 Jahre, bei den US-Streitkräften, Ausbilder der Gebirgsjäger der Spezialeinheit der Marines und gerade auf dem Rückweg zur Truppe, die auf halber Höhe des Passes im Training ist. Er will uns ganz rauf bringen. Unterwegs erfahren wir, dass er sich seit drei Jahren bemüht, seinen christlichen Glauben konsequent zu leben. „It looks simple, but is actually quite complicated.“ Vor allem beim Militär, wo er mit seiner Einstellung ganz allein ist. Seine protestantische Gemeinde hat er verlassen („it was too shallow“), derzeit besucht er eine orthodoxe Kirche, deren Liturgie ihn fasziniert. Wir diskutieren über divine



apothese, das Theologumenon der apocatastasis und die Wichtigkeit eines spiritual advisors... bis der Tank leer ist! Aber nach unten zurück in sein Camp rollt der Wagen von allein. Wir dagegen sind am Ziel. Statt zwei Tage zehn Stunden. Und jedes (!) Auto hat für uns eine Zusatzetappe eingelegt. Deus, cuius providentia in sui dispositione non fallitur...

Ja, das mag alles unglaublich klingen, und im Nachhinein kam es uns fast wie ein Traum vor. So gut sorgt der Herr für uns! Und doch bleibt unser Glaube schwach und gebrechlich. Egal was wir erlebt haben – schon nach ein paar Minuten Wartezeit nistet sich ein leiser Zweifel ins Herz, ob wohl jemals noch ein Auto anhalten wird. Kleiner als ein Senfkorn ist unser Glaube! ... Gerade sind wir in München gelandet. Mit dem Zug heimfahren kann jeder – ich trampe nach Blindenmarkt. Das erste Auto bringt mich zur A92, ein weiteres nach Plattling. Von dort muss ich auf die A3 nach Passau abbiegen. Ein Auto hält an – aber fährt nach Deggendorf. Genauso das zweite. Und dritte. Und vierte. Das fünfte fährt nach Würzburg (ganz falsche Richtung), das sechste wieder nach Deggendorf... und da ist er: der Zweifel. Komm ich von hier jemals noch weg? Auch Nr. 7 fährt nach Deggendorf, genauso Nr. 8. Endlich! Ein Auto bringt mich nach Hengersberg (nur 5 km, aber A3). Von dort geht's glatt weiter nach Österreich, und schon bin ich in Blindenmarkt. Zwei Stunden vor dem Zug! Cuius providentia non fallitur. Aber das Vertrauen bleibt eine ständige Herausforderung. Die maximale Artikellänge ist leider schon erreicht. Es gäbe noch viele Abenteuer von den Wanderungen

und Dienstesätzen zu erzählen: Von jungen Raidern, die in den unendlichen Weiten der amerikanischen Wilderness verlorengingen (und wunderbar wieder aufgetaucht sind), von Rasenmäher-Rallies, die die Knights of Columbus am Ende unseres Hilfsprojekts in der St.-Mary-Catholic-Parish in Anacortes für uns organisiert haben (wobei unklar blieb, wer sich mehr gefreut hat: wir oder die Knights of Columbus!), von der Spiritual-Magic-Show in Las Vegas, mit der uns Father Daniel OP, Rektor des Saint Thomas Aquinas Newman Centers, verzaubert hat und uns zugleich – als guter Dominikaner – eine Predigt gehalten hat (vgl. <http://www.spiritualmagic.org/>)



*Kurz mit den Worten eines Raiders:
„Die Großfahrt war für mich
das beste Sammelabenteuer!“*

(Leo)

1) Der ganze Text dieser Oration lautet (im schönsten Latein): „Deus, cuius providentia in sui dispositione non fallitur: te supplices exoramus; ut noxia cuncta submoveas, et omnia nobis profutura concedas. Per Dominum nostrum...“ / „O Gott, dessen Vorsehung sich in ihren Anordnungen nicht täuscht, wir flehen in Demut zu Dir: Du mögest alles Schädliche von uns entfernen und alles Heilsame uns gewähren, durch unseren Herrn...“ (Übersetzung Schott).

KATHOLISCHES PFADFINNEN DIE SOMMERLAGER AUS



VON KATHARINA UND SIMON LEPICH

Als katholische Eltern sehen wir es als unsere Aufgabe an, unsere Kinder in einem festen Glauben zu erziehen und ihnen die Werte zu vermitteln, die für ein christliches Leben essentiell sind. Eine besonders wertvolle Gelegenheit hierfür bietet das jährliche Pfadfinder-Sommerlager, an dem unsere Kinder regelmäßig teilnehmen. In diesem Artikel möchten wir darlegen, warum diese Lagererfahrung für unsere Kinder nicht nur ein Abenteuer in der Natur, sondern vor allem eine tiefgehende spirituelle Bereicherung ist.

In diesem Jahr nahmen sechs unserer Kinder an verschiedenen Pfadfinder-Sommerlagern teil. Diese Zeit war nicht nur für die Kinder, sondern auch für uns Eltern eine Phase intensiver Vorbereitungen und Überlegungen. Trotz der Freude und Aufregung, die unsere Kinder im Vorfeld empfanden, hatten wir als Eltern natürlich auch Bedenken. Würden die Jüngsten gut ohne uns zurechtkommen? Würden sie in der Lage sein, die Herausforderungen des Lagerlebens zu meistern?

Unsere Sorgen wurden jedoch schnell durch die positiven Erfahrungen des vorausgehenden Probelagers zerstreut, das für die Wölflingskinder angeboten wurde. Dieses fand in Haus Assen statt und bot den Kindern die Möglichkeit,

sich an das Leben im Lager zu gewöhnen. Während dieser zwei Tage lernten sie, ohne die vertraute Umgebung und ohne uns Eltern zurechtkommen. Diese Erfahrung war besonders wichtig für die Jüngeren, die noch nie zuvor eine solche Zeit alleine verbracht hatten. Das Wissen darum, dass sie auch ohne unsere ständige Anwesenheit glücklich und sicher waren, beruhigte uns und stärkte unser Vertrauen in die bevorstehenden Sommerlager.

Was diese Lagererfahrung für uns als katholische Eltern jedoch besonders wertvoll macht, ist die starke Einbindung des Glaubens in den Lageralltag der Kinder. Jedes Pfadfindertage, an dem unsere Kinder teilgenommen haben, wird von erfahrenen Erwachsenen und qualifizierten Leitern geführt. Besonders wichtig ist für uns die Anwesenheit eines SJM-Paters, der die Kinder täglich geistlich begleitet.

Die Teilnahme an der heiligen Messe, das Hören von altersgerechten Katechesen und die Möglichkeit zur Beichte bieten unseren Kindern eine einmalige Gelegenheit, ihren Glauben zu vertiefen und ihn im Alltag zu leben. Die Messe wird oft an einem einfachen, aber wunderschön gestalteten Altar im Freien gefeiert – ein beeindruckendes Erlebnis, das den Kin-

dern die Nähe zu Gott in der Natur bewusstmacht.

Diese spirituelle Atmosphäre wirkt sich auch auf das Verhalten unserer Kinder aus. Nach ihrer Rückkehr aus dem Lager durften wir beobachten, dass sie viel Zeit damit verbrachten, Pfadfinderlieder zu singen, die sie dort gelernt hatten. Besonders auffällig war, dass unsere neunjährige Tochter das gemeinsame Gebet im Kinderzimmer übernommen hat, wobei sie Gebete einführte, die sie im Lager kennengelernt hatte. Dies zeigt, dass die spirituellen Erfahrungen im Lager nicht nur oberflächlicher Natur sind, sondern tief im Bewusstsein und den Gewohnheiten der Kinder einen Platz finden.

Ein weiterer wertvoller Aspekt des Pfadfindertages ist die Gemeinschaft, die sich unter den Kindern bildet. Sie verbringen ihre Zeit mit Gleichaltrigen, die denselben Glauben teilen und ähnliche Werte haben. In einer Welt, die oft von Oberflächlichkeit und materiellen Werten geprägt ist, bietet das Lager unseren Kindern eine „Oase“ der Ruhe und Besinnung. Hier erleben sie den Glauben als etwas ganz „Natürliches“ und leben ihn in einer Gemeinschaft, die diese Werte teilt und fördert.

Besonders wertvoll ist die Tatsache,

LEBENSLEBENSLEBENS ALS LEBENSSCHULE VON DURCH DEN BLICK DER ELTERN



dass diese Gemeinschaftserfahrung in einem völlig anderen Kontext als dem alltäglichen Schul- oder Familienleben stattfindet. Die Kinder lernen, Verantwortung zu übernehmen, indem sie sich in die Gemeinschaft einbringen und füreinander da sind. Sie erleben, wie wichtig es ist, sich auf andere verlassen zu können und selbst zuverlässig zu sein. Diese Erfahrungen fördern nicht nur den Glauben, sondern auch soziale Kompetenzen, die im späteren Leben von unschätzbarem Wert sein werden.

Natürlich ist das Pfadfinderlager nicht nur eine Zeit des spirituellen Wachstums, sondern auch eine Gelegenheit, persönliche Herausforderungen zu meistern. Das Leben im Freien, fernab von jeglichem Komfort, fordert unsere Kinder auf vielerlei Weise heraus. Sie lernen, mit Unannehmlichkeiten umzugehen, ihre eigenen Grenzen zu erkennen und sich dennoch immer wieder neuen Herausforderungen zu stellen. Diese Erfahrungen sind für uns als Eltern besonders wertvoll, da sie unsere Kinder auf das Leben vorbereiten und sie in ihrer Persönlichkeit stärken.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Entdeckung der Natur als Schöpfung Gottes. Die Lager finden fernab von städtischen Ablenkungen statt und oft

sogar außerhalb der Reichweite moderner Navigationsgeräte. In dieser Umgebung erleben die Kinder die Schönheit und den Wert der Schöpfung auf eine ganz direkte Weise. Sie lernen, die Natur zu achten und zu schützen und entwickeln ein Bewusstsein dafür, dass auch sie selbst ein Teil dieser Schöpfung sind.

Die positiven Auswirkungen des Pfadfinderlagers sind auch lange nach dessen Ende spürbar. Unsere Kinder kehren nicht nur mit neuen Freundschaften und schönen Erinnerungen, sondern auch mit einer gestärkten Beziehung zu Gott und einem tieferen Verständnis ihres Glaubens nach Hause zurück. Sie bringen diese Erfahrungen mit in ihren Alltag und tragen sie in ihre Schul- und Familiengemeinschaften hinein. Das Pfadfinderlager ist somit nicht nur ein vorübergehendes Ereignis, sondern ein wichtiger Baustein in ihrer religiösen und persönlichen Entwicklung.

Für uns als katholische Eltern ist es eine große Freude zu sehen, wie unsere Kinder durch die Teilnahme am Pfadfinderlager ihren Glauben vertiefen und zu verantwortungsbewussten, gläubigen jungen Menschen heranwachsen. Wir sind überzeugt, dass diese Erfahrungen einen bleibenden Einfluss auf ihr Leben haben werden und ihnen

helfen, auch in schwierigen Zeiten an ihrem Glauben festzuhalten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Pfadfinderlager für unsere Kinder weit mehr ist als nur ein Abenteuer in der Natur. Es ist eine Zeit des spirituellen Wachstums, der Gemeinschaft und der persönlichen Reifung. Durch die tägliche Einbindung des Glaubens, die Erfahrungen in der Natur und die Herausforderungen des Lagerlebens wachsen unsere Kinder in vielerlei Hinsicht. Sie lernen, was es bedeutet, ein katholisches Leben zu führen und entwickeln Fähigkeiten und Werte, die sie ihr Leben lang begleiten werden.

Als Eltern sind wir dankbar für diese wertvolle Gelegenheit und überzeugt, dass die Teilnahme am Pfadfinderlager eine entscheidende Rolle in der religiösen und persönlichen Entwicklung unserer Kinder spielt. Wir hoffen, dass sie diese Erfahrungen in ihrem Leben bewahren und weitergeben werden, um auch anderen zu helfen, im Glauben zu wachsen und eine tiefe Verbindung zu Gott zu finden. Unser besonderer Dank gilt vor allem den Führungen, die das Lager planen und durchführen, Tag und Nacht für unsere Kinder da sind und ihre Freizeit für das Wohl der Kinder und Jugendlichen opfern.

GESCHAFFEN & GELIEBT

ein Leitfadens für katholische Schulen zu Identität und Geschlecht - Teil 2

In der letzten Ausgabe des Rufs des Königs haben wir in einer Übersetzung den ersten Teil des Leitfadens „Geschaffen & geliebt“ der australischen Bischofskonferenz gebracht. Hier folgt als zweiter Teil ein Glossar zu den wichtigsten Begriffen aus dem Themenbereich Gender. Übersetzung und Abdruck erfolgen mit freundlicher Genehmigung der Australian Catholic Bishops Conference. Auslassungen im Text, die sich speziell auf den Schulkontext in Australien beziehen, sind jeweils gekennzeichnet. Auf den Abdruck der Fußnoten wurde verzichtet. Das Originaldokument ist im Internet frei zugänglich unter <https://bit.ly/CreatedandLoved>

AUSTRALISCHE BISCHOFSKONFERENZ

DEFINITIONEN

Man kann nicht genug die Bedeutung der Sprache betonen. Gerade bei diesem besonderen Thema ist eine Sensibilität für Begriffe, die in den Wortschatz der Gemeinschaft aufgenommen bzw. nicht aufgenommen werden, von großer Bedeutung. [...] Es wird empfohlen, in Bezug auf Schüler die Begriffe „Geschlechtsdysphorie“ oder „Geschlechtsinkongruenz“ anstelle des Begriffs „Transgender“ zu verwenden. „Transgender“ bedeutet auf der anderen Seite von: Es impliziert eine feste Entscheidung bezüglich der eigenen Identität.

Es folgt ein Glossar mit Begriffen, die in diesem Fachgebiet regelmäßig verwendet werden. Die Klärung ihrer Bedeutung hat zum Ziel, Licht auf die vielen Perspektiven zu werfen, die in diesem Kontext gleichzeitig wirksam sind.

Anthropologie

Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet „Anthropologie“ die Wissenschaft vom Menschen einschließlich seiner Physiologie und Psychologie, und wie sich diese beiden Dimensionen gegenseitig bedingen. Die christliche Sicht der menschlichen Person umfasst alle Aspekte und Dimensionen einer Person: physisch, spirituell, intellektuell, emotional, sozial, psychologisch usw. Da Glaube und Vernunft wechselseitig eine christliche Anthropologie prägen, bezieht sie die oben genannten Wissenschaften mit

ein, bietet aber eine umfassendere und ganzheitlichere Sicht dessen, was Menschsein bedeutet.

Binär, nicht-binär

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird „binär“ verwendet, um die Auffassung zu beschreiben (und abzulehnen), dass Menschen biologisch gesehen normalerweise entweder männlich oder weiblich sind. „Nicht-binär“ bezieht sich auf Geschlechtsidentitäten, die weder männlich noch weiblich sind. Wenn dies aus gesellschaftlichen Gründen geschieht (d. h. nicht aufgrund einer Geschlechtsinkongruenz), identifiziert sich eine Person selbst als „queer“ („Q“) oder „geschlechtsvariant“.

Aus christlicher Sicht war und ist der Mensch seiner Art nach grundsätzlich binär – männlich oder weiblich, abgesehen vom Fall von Intersexualität (siehe unten). Biologisch männlich oder weiblich zu sein bedeutet noch keine Festlegung, wie sich ein Mensch gesellschaftlich präsentiert; ebenso hängt eine nicht-binäre Gender-Zuordnung nicht vom biologischen Geschlecht ab und erfordert daher keine Ablehnung dieses Faktums.

Cisgender

Im allgemeinen Sprachgebrauch bezieht sich dieser Begriff auf Personen, die glauben, dass ihr biologisches Geschlecht lediglich eine Kategorie ist, der sie bei der Geburt zugeordnet wurden, und dass ihr Gender mit ihrem biologischen Geschlecht übereinstimmt („cis“ bedeutet „auf der gleichen Seite wie“).

Die christliche Sicht der menschlichen Person anerkennt das biologische Faktum des Geschlechts einer Person als „gegebene“ Grundlage ihrer Persönlichkeit und nicht als willkürlich zugewiesene Kategorie, abgesehen vom Fall von Intersexualität. Es ist ratsam, die Verwendung des Begriffs „Cisgender“ zu vermeiden, da er ein Missverständnis der Bedeutung des biologischen Geschlechts widerspiegelt.

Geschlecht

Der Begriff Geschlecht hat im allgemeinen Sprachgebrauch unterschiedliche Bedeutungen. Dies kann zu Verwirrung führen.

Manchmal bezieht er sich auf das biologische Geschlecht [sex] einer Person; manchmal auf das psychologische Selbstverständnis einer Person („gefühltes“ Geschlecht [gender] oder Geschlechtsidentität); manchmal auf die Art und Weise, wie sich eine Person als sexuelles Wesen oder ihr zum Ausdruck gebrachtes Geschlecht [gender] (ob binär oder nicht-binär) der Welt präsentiert. Oft ist es schwierig zu wissen, welche Bedeutung gemeint ist. Beispielsweise wird manchmal behauptet, das Geschlecht [gender] könnte sich im Laufe des Lebens mehrmals ändern – da das Geschlecht oder die Geschlechtsidentität einer Person keinen Bezug zu ihrem biologischen Geschlecht [sex] habe.

Aus christlicher Sicht unterscheidet sich das „Geschlecht“ [gender] vom biologischen „Geschlecht“ [sex] einer Person, ist jedoch immer damit

verbunden. Selbst wenn es sich auf das psychologische Selbstgefühl einer Person bezieht, das sich von seinem biologischen Geschlecht unterscheidet, basiert es dennoch auf dem biologischen Geschlecht oder bezieht sich darauf. Nicht jeder Mensch des gleichen Geschlechts [sex] erlebt sein Geschlecht [gender] auf dieselbe Weise oder lebt es gleich. Zwar gibt es eine große Vielfalt an Möglichkeiten, „männlich“ oder „weiblich“ zu leben, doch jede basiert auf dem biologischen Erbgut der Person oder bezieht sich darauf. Sogar das Konzept der „Geschlechtsinkongruenz“ bezieht sich auf ein biologisches Geschlecht, bei dem die Person Unbehagen oder Stress empfindet.

Die christliche Sicht sieht den ganzen Menschen in allen Aspekten seines Menschseins und vermeidet eine Sprache, die den Menschen allein auf sein Geschlecht [gender] reduziert. Der Begriff „sex“ bezieht sich darauf, ob eine Person biologisch männlich oder weiblich ist. Eine Schule erfasst das Geschlecht eines Schülers, das sich nicht ändern kann. Sein gefühltes Geschlecht [gender], das sich mehrmals ändern kann, wird möglicherweise im Schulzeugnis vermerkt, ersetzt jedoch nicht sein biologisches Geschlecht.

Geschlechtsinkongruenz

Im allgemeinen Sprachgebrauch bezieht sich dies auf einen gefühlten Unterschied zwischen dem eigenen biologischen Geschlecht und dem eigenen Gender, das ein Gefühl von Unbehagen oder „Nichtübereinstimmung“ hervorruft. Wird dieses Unbehagen so belastend, dass ein Mensch in seinen Lebensvollzügen behindert ist, verwendet man oft den Begriff „Geschlechtsdysphorie“.

Die christliche Sicht steht zur medizinischen Erkenntnis, dass eine Geschlechtsinkongruenz eine stark psychologische Dimension trägt.

Intersex

Streng genommen bezieht sich „Intersex“ auf Personen, die mit unbestimmten biologischen Geschlechtsmerkmalen geboren wurden (d. h. Chromosome, Hormone, innere

Fortpflanzungsorgane, äußere Genitalien und/oder sekundäre Geschlechtsmerkmale), so dass es schwierig oder unmöglich ist, auf den ersten Blick zu erkennen, ob eine Person biologisch männlich oder weiblich ist. Oftmals ist ein Gentest erforderlich. Es gibt mehrere anerkannte Erkrankungen, die als „intersexuell“ bezeichnet werden. Aus christlicher Sicht achten wir sorgfältig darauf, dass intersexuelle Erkrankungen medizinischer und nicht psychologischer Natur sind. [...]

Sexualität

Im allgemeinen Sprachgebrauch bezieht sich „Sexualität“ auf die in einer Person miteinander verbundenen Systeme von Chromosomen, Hormonen, inneren Fortpflanzungsorganen, äußeren Genitalien und sekundären Geschlechtsmerkmalen.

In LGBTQ-Begriffen bezieht sich „Sexualität“ normalerweise auf die sexuelle Orientierung einer Person als lesbisch, schwul oder bisexuell (L, G oder B).

Im christlichen Sinne hat „Sexualität“ eine viel umfassendere und ganzheitlichere Bedeutung. Sie bezieht sich auf alle Aspekte der menschlichen Person als physisches und spirituelles Wesen, einschließlich ihrer physischen, intellektuellen, spirituellen, sozialen und psychologischen Dimensionen, die sein natürliches Bedürfnis prägen, bedeutsame persönliche Beziehungen aller Art aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Dies gilt besonders in Bezug auf das Wohl der Ehe und das Gedeihen des Familienlebens.

Transgender, „trans“

Im allgemeinen Sprachgebrauch werden mit diesem Begriff Menschen bezeichnet, die glauben, ihr Geschlecht [gender] stimme nicht mit ihrem biologischen Geschlecht [sex] überein und ihr biologisches Geschlecht sei darüber hinaus lediglich eine Kategorie, der sie bei der Geburt „zugeordnet“ wurden („trans“ bedeutet „auf der anderen Seite von“). Genauer gesagt bezieht sich der Begriff auf Menschen, die (ob medizinisch,

chirurgisch oder nur sozial) zu ihrem bevorzugten Geschlecht „übergegangen“ sind.

Die christliche Sicht hält an einer engeren Bedeutung fest: Der Begriff sollte nur verwendet werden, um Personen zu beschreiben, die eine Gendertransition vollzogen haben, sei es medizinisch, chirurgisch oder sozial, mehr oder weniger dauerhaft. Er sollte nicht für Kinder oder Jugendliche jeden Alters verwendet werden, die mit einer neuen Genderpräsentation „experimentieren“ (z. B. eine vorübergehende gesellschaftliche Transition zu einem neuen Gender). Sonst besteht die Gefahr, den jungen Menschen in eine Kategorie zu pressen, die vielleicht in einem falschen Selbstbild besteht.

Transition

Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet „Transition“ den Prozess, den eine Person unternommen hat, um ihr Geschlecht [gender] so zu „ändern“, dass es nicht mehr ihrem biologischen Geschlecht entspricht. Zum Prozess einer Transition gehören hormonelle Komponenten (z. B. Hormone, die eingenommen werden, um körperliche Merkmale des anderen Geschlechts anzunehmen), chirurgische (z. B. Brust- oder Genitalveränderung) und soziale (keine medizinischen oder chirurgischen Prozesse, sondern nur Änderungen an Kleidung, Aussehen, Name, Pronomen). Wird eine Transition wieder rückgängig gemacht, bezeichnet man dies als „Detransition“. Die christliche Sicht hält sorgfältig daran fest, dass jede „Transition“ nur in der Präsentation eines Geschlechts stattfindet und nicht im „Geschlecht“ [sex] der Person, das als permanente biologische Gegebenheit weder durch Hormone noch durch chirurgische Behandlungen verändert werden kann.

INTERESSANT. DAS KONZIL SAGT...

DAS II. VATICANUM UND MISSIONIERUNG

Frage: Hat das Konzil den Auftrag zu Mission und Verkündigung des Evangeliums an die nicht an Christus Glaubenden aufgegeben?

VON PATER MARTIN LINNER SJM

Antworten aus der Konstitution über die heilige Liturgie **Sacrosanctum Concilium** und dem Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche **Ad gentes** (AG):

SC 9. In der heiligen Liturgie erschöpft sich nicht das ganze Tun der Kirche; denn ehe die Menschen zur Liturgie hintreten können, müssen sie zu Glauben und Bekehrung gerufen werden: „Wie sollen sie den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Doch wie sollen sie predigen, wenn sie nicht gesandt sind?“ (Röm 10,14-15). Darum verkündet die Kirche denen, die nicht glauben, die Botschaft des Heils, damit alle Menschen den allein wahren Gott erkennen und den, den er gesandt hat, Jesus Christus, und dass sie sich bekehren von ihren Wegen und Buße tun. Denen aber, die schon glauben, muss sie

immer wieder Glauben und Buße verkünden und sie überdies für die Sakramente bereiten. Sie muss sie lehren, alles zu halten, was immer Christus gelehrt hat, und sie ermuntern zu allen Werken der Liebe, der Frömmigkeit und des Apostolates.

AG 7. Der Grund dieser missionarischen Tätigkeit [der Kirche] ergibt sich aus dem Plan Gottes, der „will, dass alle Menschen heil werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Denn es ist nur ein Gott und nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst als Lösegeld für alle hingegeben hat“ (1 Tim 2,4-6), „und in keinem andern ist Heil“ (Apg 4,12). So ist es nötig, dass sich alle zu ihm, der durch die Verkündigung der Kirche erkannt wird, bekehren sowie ihm und seinem Leib, der Kirche, durch die Taufe eingegliedert werden.

AG 13. Überall, wo Gott eine Tür für das Wort auf tut, das Geheimnis Christi zu verkünden, da muss allen Menschen mit Freimut und Festigkeit der lebendige Gott verkündet werden und der, den er zum Heil aller gesandt hat, Jesus Christus, auf dass die Nichtchristen glaubend, mit einem Herzen, das ihnen der Heilige Geist geöffnet hat, sich frei zum Herrn bekehren und ihm aufrichtig anhängen, da er als „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) all ihr geistliches Sehnen erfüllt, ja es unendlich überragt. ...

Die Kirche verbietet streng, dass jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen oder durch ungehörige Mittel beeinflusst oder angelockt werde, wie sie umgekehrt auch mit Nachdruck für das Recht eintritt, dass niemand durch üble Druckmittel vom Glauben abgehalten werde. Nach uraltem kirchlichem Brauch sollen die Motive der Bekehrung erkundet und wenn nötig gereinigt werden.



ASSISTIERTER SUIZID

Aktuelle Entwicklungen, aktuelle Zahlen... und eine zeitlose Überlegung



VON PATER MARKUS CHRISTOPH SJM

Sich selbst zu töten, gilt in einer säkularen Gesellschaft weithin als „Menschenrecht“. Auch das Deutsche Bundesverfassungsgericht hat sich diese Auffassung zu eigen gemacht, als es am 26. Februar 2020 in einem Urteil das „Recht auf selbst bestimmtes Sterben“ bestätigt hat, und zwar als Ableitung aus dem allgemeinen Persönlichkeitsrecht des Grundgesetzes (Art. 2, Abs. 2) und der Unbedingtheit der Menschenwürde (Art. 1, Abs. 1 GG). Dieses Recht zur Selbsttötung schließt, so das Urteil, auch das Recht ein, fremde Hilfe zur Selbsttötung für sich zu beanspruchen. Wichtig sei lediglich, dass die Tötungshandlung vom Sterbewilligen selbst vorgenommen werde, nicht vom Helfer bzw. Arzt. Angebote von Sterbehilfevereinen, die eine solche Assistenz zur Selbsttötung beinhalten, seien zulässig, wengleich der Staat das Thema regulieren könne; er dürfe damit jedoch nicht das Recht auf Selbsttötung unterlaufen.

Der Deutsche Bundestag konnte sich bislang (Stand Juli 2024) noch auf kein entsprechendes Gesetz einigen. Im Sommer 2023 scheiterten sowohl ein liberaler Gesetzentwurf von FDP und Grünen, als auch ein restriktiverer Vorschlag von SPD und CDU. Ein neuer Vorstoß zur gesetzlichen Regelung steht bislang aus.

Mit seinem Urteil im Frühjahr 2022 geht das Bundesverfassungsgericht über die liberale Praxis von Nachbarländern wie den

Niederlanden, Belgien oder der Schweiz sogar noch hinaus. Dort ist der Suizidbeistand zwar seit längerem erlaubt, bleibt jedoch an materielle Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft, die im konkreten Fall nachzuweisen sind. Gemäß dem neuen Urteil des Verfassungsgerichts dagegen gründet die Legitimität der Beihilfe nicht in einer besonderen Situation, sondern im allgemeinen Selbstbestimmungsrecht des Menschen. Damit besteht der Anspruch auf Unterstützung bei einer Selbsttötung prinzipiell für jeden, nicht nur in medizinischen Härtefällen: für den unglücklich verliebten Studenten genauso wie den konkursgefährdeten Geschäftsmann oder die betrogene Ehefrau.

Gesellschaftlicher Druck zum „altruistischen Suizid“

Hier im „Ruf des Königs“ wurde vor rund zehn Jahren das Thema des assistierten Suizids aufgegriffen, theologisch beleuchtet und auf gesellschaftliche Tendenzen hingewiesen, die mit seiner juristischen Freigabe zu befürchten sind. Denn schon viel früher – nämlich im Jahr 2001 – hatte der damalige Bundespräsident Johannes Rau in seiner Berliner Rede gewarnt: „Wo das Weiterleben nur eine von zwei legalen Optionen ist, wird jeder rechenschaftspflichtig, der anderen die Last seines Weiterlebens aufbürdet.“ In einer Gesellschaft, die die Beihilfe zur Selbsttötung

von sterbewilligen Patienten allgemein akzeptiert, werden – so der Bundespräsident – ganz automatisch pflegebedürftige Menschen unter Rechtfertigungsdruck geraten, wenn sie trotz notwendiger Intensivbetreuung gern weiterleben würden. Zu erwarten ist eine gesellschaftliche Atmosphäre, in der das „freiwillige“ Ausscheiden aus dem Leben als reale Option in Erwägung gezogen wird (und werden muss) – denn schließlich will niemand seinen Angehörigen eine unnötige Bürde sein. Pflegebedürftige Patienten werden damit zur rechtfertigungspflichtigen Belastung ihres Umfelds; es sind die Patienten selbst, die ihren Anspruch auf Fortführung der Pflege zu begründen haben.

Selbst wenn die Angehörigen versichern, sie seien zur Pflege der erkrankten Person gern bereit – der psychische Druck für den Patienten bliebe bestehen. Denn man wäre sich doch sehr bewusst, dass man einer Entlastung seiner Angehörigen im Wege steht, dass man selbst die „Schuld“ am pflegerischen und finanziellen Aufwand trägt, der ganz einfach vermeidbar wäre, würde man „von sich aus“ um Beihilfe zur Selbsttötung bitten. Und so ist der „altruistische Suizid“ (Emile Durkheim) nicht mehr fern, d.h. die Selbsttötung „als Antwort auf eine Erwartungshaltung der Gesellschaft“ – eine Erwartung, die sich durch die legale Freigabe des assistierten Suizids ganz natürlich entwickeln würde. So die Überlegung von Johannes Rau im Jahr 2001.

Aktuelle Zahlen und Forschungsergebnisse

Tatsächlich liegen inzwischen statische Zahlen vor, die zeigen, wie sich in den vergangenen Jahren in verschiedenen Ländern die Quote der Entscheidungen für einen assistierten Suizid entwickelt haben. Alle Länder, die diesbezüglich eine gesetzliche Liberalisierung vorgenommen haben, verzeichnen einen signifikanten Anstieg der Fälle von Suizidbeihilfe. In der Schweiz wurde der assistierte Suizid 1999 legalisiert; seither haben sich die Zahlen alle fünf Jahre verdoppelt. Waren es im Zeitraum von 1999 bis 2003 582 Fälle, zählte man von 2014 bis 2018 bereits 4.820. In Belgien steigerte sich die Zahl von knapp 500 im ersten Jahr nach der gesetzlichen Freigabe (Stand 2002) auf jährlich 2.275 (Stand 2019). Der US-Bundesstaat Oregon begann 1998 mit 16 Fällen, 2023 lag die Zahl bei 367. In Kanada

wurde die Beihilfe erst 2016 straffrei gestellt; damals wurden 1.018 Fälle gezählt; die Zahl steigt jährlich um ca. 30%; 2022 waren es 13.241 Fälle, für 2023 erwartet man rund 16.000. Lediglich in den Niederlanden stagnieren die Zahlen der Beihilfe. Grund dürfte sein, dass dort Ärzte seit 2002 eine direkte „Lebensbeendigung auf Verlangen“ legal durchführen, d.h. nicht nur assistieren, sondern aktiv vornehmen. Die entsprechenden Gesamtzahlen von Suizidbeihilfe und Euthanasie zusammen zeigen dabei wie überall nach oben: sie stiegen von 2.636 Fällen im Jahr 2009 auf 6.092 Fälle im Jahr 2019.

Wobei die Grenze zwischen Suizidbeihilfe und Lebensbeendigung auf Verlangen tendenziell fließend ist. Im Ernstfall bleibt es kaum bei der bloßen Beihilfe. Schon 2014 hat Rudolf Henke (CDU) in einer Bundestagsdebatte darauf hingewiesen, dass Patienten, die eine Beihilfe zum Suizid in Anspruch nehmen, gleichzeitig den Wunsch äußern, der Arzt möge – nach Bereitstellung des tödlichen Präparats – den Raum nicht verlassen. Er solle vielmehr den Vorgang überwachen und notfalls eingreifen, sollte es zu unvorhergesehenen Zwischenfällen kommen. Mit anderen Worten: Bei Bedarf möge er die (dann aktive) Tötung sicherstellen. Nach Erfahrungswerten aus den Niederlanden treten in rund 20% der Fälle Komplikationen auf, so dass es nicht bei der reinen Suizidassistenz bleibt.

Eine weitere aktuelle Studie lässt aufhorchen. Oftmals wird Suizid als persönliche Privatangelegenheit einer Einzelperson dargestellt und verstanden. Doch gerade der Kreis der Angehörigen ist vom bewusst gewählten Exitus einer nahestehenden Person oft empfindlich betroffen. Nach einem gängigen Klischee hinterlässt jede Selbsttötung sechs zusätzliche Opfer – eine fiktive Zahl, die lediglich auf die Problematik aufmerksam machen soll. Doch nun gibt es zu diesem Thema eine eigene Studie. Anhand von Daten einer aktuellen Umfrage wurde die Größe der Gruppe von Menschen berechnet, die von einem einzelnen Suizid mitbetroffen sind. Das Ergebnis: Bei jeder Selbsttötung stehen im Hintergrund 135 Personen, die von negativen Auswirkungen dieser Entscheidung für sich berichten. Auch wenn es hier nur um eine statistische Zahl geht, die den Personenkreis in unterschiedlichen Graden betrifft, wird deutlich, wie wenig der überlegt gewählte Suizid eine rein private Sache ist.

Die christliche Perspektive

Dies gilt erst recht, wenn man die christliche Glaubensperspektive miteinbezieht. Das menschliche Leben ist keine „Sache“, die uns als absolutes Eigentum gehören würde. Das Leben ist vielmehr ein Geschenk, das uns anvertraut ist, nicht autonom, sondern als Leihgabe. Wir wurden nicht gefragt, ob wir „Eigentümer“ unseres Lebens werden wollen, und wir werden nicht gefragt, ob wir es am Ende zurückgeben wollen. Es wurde uns gegeben, es wird uns genommen, wir können es nicht „festhalten“ – keinen Tag, keine Stunde, nicht eine Sekunde. Im Blick darauf, wie „flüssig“ uns das Leben durch die Finger entrinnt (um uns für den nächsten Augenblick neu geschenkt zu werden – solange ER will), wird deutlich, wie wenig wir über unser Leben im Ganzen verfügen. Wir sind nicht eigenständiger Besitzer unseres Lebens, sondern seine Verwalter. Es ist als Auftrag über uns „verfügt“ – vom Schöpfer, einem liebenden Gott, unserem Himmlischen Vater, der nur das Beste für uns will. Fehlt diese Perspektive, wird schnell unverständlich, warum ein Mensch nicht über den passenden Augenblick seiner selbstgewählten Lebensbeendigung nachdenken und für diesen Schritt maximale Freiheit und Assistenz beanspruchen soll.

Freilich, auch aus der gläubigen Perspektive des Christen ist es in vielen Fällen nicht einfach, monatelange oder jahrelange Krankheitsverläufe oder Sterbeprozesse als Gabe eines himmlischen Vaters zu verstehen oder auch nur zu ertragen. Viele Lebensschicksale bleiben für uns rätselhaft, scheinen sinnlos, ja grausam. Einzig der gläubige Blick auf Jesus kann hier die Richtung einer Antwort andeuten: Jesus ging uns im (scheinbar) sinnlosen Leiden voraus, von seiner Festnahme über den Kreuzweg bis in den Tod als Verbrecher. Jesus hätte sich seinem (scheinbar) sinnlosen Leiden entziehen können, am Ölberg, vor Pilatus, ja selbst noch am Kreuz. Doch er blieb standhaft bis zum letzten Atemzug. Sein bedingungsloses „Ja“ zum Willen des Vaters verwandelte sein (scheinbar) sinnloses Leiden in eine Tat der Liebe, in einen Akt der Hingabe, in ein heilbringendes Opfer, in unsere Rettung, in die Erlösung der Welt. Damit hat uns Jesus nicht nur „theologisch“ von der Sünde befreit, sondern auch gezeigt, wie wir mit Leid und Tod umgehen können, wie wir (scheinbar) sinnloses Kreuz und Elend in heilbringendes

Tun verwandeln können. Darum konnte der heilige Paulus schreiben: „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an den Bedrängnissen Christi noch fehlt an seinem Leib, der die Kirche ist.“ (Kol 1,24) Und angesichts seiner erlittenen Verfolgungen jubelt er beinahe: „Ich bin nämlich überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“ (Röm 8,18)

Die christliche Antwort angesichts eines schwerst leidenden Menschen besteht darin, ihn spüren zu lassen, wie wertvoll sein Tun (!) auch in dieser Situation ist. Ja, nicht nur sein Dasein als Person ist und bleibt wertvoll, sondern auch sein Durchstehen des Leidens im Vertrauen auf Jesus ist kostbar in den Augen des Herrn (Kol 1,24). Das hat nichts mit perverter Leidesmystik zu tun, als wäre das Kreuz in sich positiv und liebenswert; wo immer möglich, müssen wir Leid lindern und heilen. Doch gleichzeitig ist die christliche Überzeugung ernst zu nehmen, dass unser ganzes Leben – vom ersten bis zum letzten Augenblick – ein Geschenk Gottes ist, gedacht als sinnvolle (Auf-)Gabe. Schon Hiob formulierte pointiert: „Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?“ (Hiob 2,10)

Menschen zu begleiten und zu ermutigen, in ihrem Leiden wie Jesus dieses unbedingte „Ja“ zu ihrem Schöpfer zu sprechen – darin besteht christliche Begleitung eines Menschen in seinen letzten, oft schmerzlichsten Zeiten.

[1] In den Niederlanden zum Beispiel ist vorab nachzuweisen, dass der Zustand des Patienten aussichtslos und sein Leiden unerträglich ist. Patient und Arzt müssen gemeinsam zum Schluss kommen, dass es keine andere annehmbare Lösung gibt. Zusätzlich muss ein anderer unabhängiger Arzt das Ergebnis bestätigen. Nur dann ist in den Niederlanden ein assistierter Suizid legal möglich.

[2] Für die referierten Zahlen siehe Manfred Sieker, „Sozialethische Einwände gegen eine Suizidbeihilfe“, in: *Communio* 53 (2024) 451-463, hier: 460. Dort finden sich alle Zahlen mit Quellenangaben.

[3] Vgl. Sieker, „Sozialethische Einwände“, 458.

[4] Vgl. Sieker, „Sozialethische Einwände“, 457.

DAS FEST DER SCHMERZEN MARIENS

VON PFARRER
GÜNTER WONDRAK



Am 15. September, dem Tag nach "Kreuzerhöhung", gedenken wir der Schmerzen Mariens, denn ihre Schmerzen waren Teilhabe an den Leiden ihres Sohnes. Bei der Darstellung im Tempel prophezeite Simeon, dass Mariens Seele das Schwert der Schmerzen durchdringen werde (Lk 2,35), was sich unter dem Kreuz erfüllen sollte.

Pius VII. setzte dieses Gedenken 1814 ein (zum Dank für seine Rückkehr aus der Gefangenschaft unter Napoleon in Fontainebleau). Er legte es zunächst auf den 3. Sonntag im September, bis es Pius X. 1913 auf den 15. September verschob. Ein weiterer, wesentlich älterer Gedenktag der Schmerzen Mariens ist der Freitag vor dem Palmsonntag ("Schmerzensfreitag"), der allerdings bei der Kalenderreform 1970 wegen der Doppelung abgeschafft und deshalb heute nur noch nach dem alten Ritus (*Vetus Ordo*) gefeiert wird. Er entstand wahrscheinlich im Zisterzienserorden, wurde 1423 auf einer Synode in Köln ausdrücklich empfohlen und 1727 von Papst Benedikt XIII. verbindlich eingeführt. Bereits um 1221 weihte man in der Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald einen Altar zu Ehren der Schmerzen Mariens. Vor allem der Servitenorden, der die schmerzhafteste Muttergottes als Patronin verehrt,

förderte diese Andacht. Die Serviten (*Ordo Servorum Mariae*) entstanden 1233 in Florenz, von sieben Kaufleuten gegründet, die sich dazu auf den Monte Senaro zurückzogen (ihr Fest ist am 17. Februar; im alten Ritus am 12. Februar). Auf sie geht der "Sieben-Schmerzen-Rosenkranz" zurück, der in unseren Tagen wieder am Erscheinungsort Kibeho/Ruanda besonders empfohlen wurde. (Dort erschien die Gottesmutter 1981- 89 drei Mädchen unter dem Titel "Mutter des Wortes".)

Die sieben Schmerzen Mariens

Wenn wir von den "Sieben Schmerzen Mariens" sprechen, dürfen wir die Zahl "7" zunächst symbolisch verstehen für das tiefe Leid der Gottesmutter als Mitleiden an den Leiden ihres Sohnes. Wie er, war sie aufgrund ihrer unbefleckten Empfängnis ganz ohne Sünde und so brauchte sie nicht für ihre eigenen Sünden zu leiden, sondern stellvertretend für

die unseren. Daher darf sie zu Recht "Miterlöserin" genannt werden, denn durch Leiden sind wir erlöst.

Anhand des Evangeliums gelten als sieben Schmerzen Mariens die folgenden:

1. Die Weissagung Simeons, dass ihre Seele "ein Schwert durchdringen" werde - bei der Aufopferung ihres Sohnes im Tempel (Lk 2, 34 f.).
2. Die Flucht nach Ägypten (Mt 2, 13-15).
3. Das dreitägige Suchen des zwölfjährigen Jesus bei der österlichen Wallfahrt nach Jerusalem (Lk 2,41-52).
4. Die Begegnung mit Jesus auf dem Kreuzweg (4. Station).
5. Ihr Ausharren unter dem Kreuz (Joh 19, 25).
6. Die Kreuzabnahme (Joh 19, 38) – „Vesperbild“: Wie bei seiner Empfängnis bietet Maria dem Menschensohn ihren Schoß auch nach seinem Tod.
7. Die Grablegung Jesu (Lk 23, 55).

Beim "Sieben-Schmerzen-Rosenkranz" betet man sieben Mal nach dem Vater unser sieben Ave's mit folgenden Geheimnissen:

1. Den du, o Jungfrau, mit Schmerzen im Tempel vor Simeon aufgeopfert hast.
2. Den du, o Jungfrau, auf der Flucht nach Ägypten mit Schmerzen getragen hast.
3. Den du, o Jungfrau, verloren und mit Schmerzen gesucht hast.

4. Der dir, o Jungfrau, mit dem schweren Kreuz beladen begegnet ist.
5. Den du, o Jungfrau, am schmähligen Kreuz sterben gesehen hast.
6. Den du, o Jungfrau, vom Kreuz in deinen Schoß aufgenommen hast.
7. Den du, o Jungfrau, mit größtem Herzeleid zu Grabe begleitet hast.

In der christlichen Kunst kennen wir zahlreiche Darstellungen der Schmerzen Mariens, etwa als Bild mit einem oder sieben Schwertern in ihrem Herzen, oder das durchbohrte Herz als Gegenüber zum heiligsten Herzen ihres Sohnes.

Am häufigsten begegnen wir dem Bild der Schmerzensmutter (*Mater dolorosa*), die nach der Kreuzabnahme den Leichnam ihres Sohnes in ihren Schoß gelegt bekommt. Bekannt ist die Pietá Michelangelos im Petersdom (um 1500 aus Marmor, auch "*Addolorata*", die „Schmerzhafte“ genannt).

In vielen Kirchen finden sich ähnliche Bilder; an Wallfahrtsorten oft als Gnadenbild. Es wird auch als "Vesperbild" bezeichnet, weil die Kreuzabnahme am Nachmittag zur Zeit des Gebetes der Vesper anzusetzen ist. (vgl. Predigt Benedikt XVI. am 22. Sept. 2011 in Etzelsbach!)

Zahlreiche Gebetsgehörungen sind auf die Anrufung der Schmerzhafte Muttergottes bezogen. (So wurde der Lavastrom auf Lanzarote/Kanaren 1730 gestoppt und ihr zu Ehren das Inselheiligtum in Mancha Blanca errichtet.) Der Gedenktag der Schmerzen Mariens ist einer der fünf Tage, deren Liturgie eine gebetete oder gesungene Sequenz kennt: *Stabat Mater dolorosa*; im neuen Ritus vor, im alten nach dem Alleluja. (Die übrigen vier: Ostern: *Victimae paschali laudes*; Pfingsten: *Veni sancte spiritus*; Fronleichnam: *Lauda Sion Salvatorem*; Allerseelen: *Dies irae*.)

Die Sequenz *Stabat Mater* umfasst 10 Strophen, in jeweils zwei Teilstrophen unterteilt, was auf die Praxis des liturgischen Gesangs hinweist. Ab dem 15. Jahrhundert wurde *Stabat Mater* immer wieder vertont, von so ziemlich allen Komponisten geistlicher

Gesänge, bis in unsere Zeit hinein. Eine Auswahl von fünf Strophen in deutscher Fassung haben wir in unserem Kirchenlied *Christi Mutter stand mit Schmerzen* (neues GL 532, altes 584; vollständige Fassung: *Laudate Patrem* 391).

Die "Sieben Freuden Mariens":

Dem Orden der Franziskaner ist es zu verdanken, dass die sieben Schmerzen Mariens um ihre sieben Freuden ergänzt wurden; so ehren wir sie nicht nur als schmerzhaftes Mutter (*Mater dolorosa*), sondern auch als freudenreiche Mutter (*Mater gaudiosa*). Schließlich erfuhr sie in ihrem Leben gleich uns allen neben dem Leid auch Freude; außerdem hat das Leid nicht das letzte Wort, sondern die ewige Freude des Himmels, wie wir am Leben Mariens vorbildhaft für uns ablesen können. In der Lauretanischen Litanei rufen wir sie an als "Ursache unserer Freude" (*Causa nostrae laetitiae*).

Den sieben Freuden entsprechend hat der "franziskanische Rosenkranz" (*Corona francescana*) sieben Gesätze, allerdings nicht mit je sieben, sondern mit je zehn Perlen. Das ergibt insgesamt 70 Ave's, dem noch zwei hinzugefügt werden, weil man meint, die Gottesmutter sei 72 Jahre alt geworden. (Oder je eines für die Menschheit und Gottheit Christi.) Früher trugen vor allem die Minoriten diesen Rosenkranz am "Strickgürtel" (Zingulum).

Die Geheimnisse gehen zurück auf die mystische Erfahrung eines Novizen im Jahr 1422 und wurden vor allem vom hl. Berhardin von Siena (1380 - 1444) verbreitet.

Entlang der Klostermauer des Südaufgangs zum Franziskanerkloster auf dem Frauenberg in Fulda sind Bronzereliefs der sieben Freuden Mariens angebracht, die Michael Franke aus Erkelenz geschaffen hat. Sie ersetzen ca. 1985 die früheren, auf Kupferblech gemalten Bilder.

Im Louvre zu Paris zeigt man einen Altar der sieben Freuden Mariens (um 1480, Meister der heiligen Familie, Kölner Schule).

Ein Fest der Sieben Freuden Mariens (Maria Lätitia) war schon im

Mittelalter bekannt. Papst Clemens IV. verfasste 1265 eine Schrift mit dem Titel "*Die sieben Freuden unserer lieben Frau*" und Papst Pius X., selbst Mitglied des dritten franziskanischen Ordens, bestätigte 1906 mit dem *Breve Quo corona septem gaudiorum betae Mariae virginis pluribus indulgentiis ditatur* das Fest am 5. Juli für die gesamte Kirche. Doch leider verschwand es bald wieder aus dem liturgischen Kalender. In nur wenigen Heiligenkalendern findet man noch unter dem 5. Juli einen entsprechenden Eintrag. Die sieben Freuden Mariens erinnern an die freudenreichen Rosenkranzgeheimnisse, wobei das vierte, das zu den Schmerzen Mariens zählt, durch die Anbetung der Magier ersetzt wird. Die sechste Freude ist die Begegnung mit ihrem auferstandenen Sohn, die einer nicht-biblischen Tradition entspricht, und die siebte Freude ihr Übergang in die ewige Freude des Himmels (4. u. 5. Geheimnis des glorreichen Rosenkranzes).

Der Rosenkranz der Freuden Mariens lässt sich entweder mit sieben oder mit zehn Wiederholungen des Ave Maria beten, die den sieben Vater unser folgen.

Die Geheimnisse betrachten wir folgendermaßen:

1. Den du, o unbefleckte Jungfrau, mit Freuden vom Heiligen Geist empfangen hast.
2. Den du, o unbefleckte Jungfrau, mit Freuden zu Elisabeth getragen hast.
3. Den du, o unbefleckte Jungfrau, mit Freuden geboren hast.
4. Den du, o unbefleckte Jungfrau, mit Freuden den Weisen zur Anbetung dargereicht hast.
5. Den du, o unbefleckte Jungfrau, mit Freuden im Tempel wiedergefunden hast.
6. Den du, o unbefleckte Jungfrau, mit Freuden nach seiner Auferstehung zuerst begrüßt hast.
7. Der dich, o unbefleckte Jungfrau, mit Freuden in den Himmel aufgenommen und gekrönt hat.

ROSENKRANZ UND MARIENWEIHE IM JESUITENORDEN UND DER SJM

VON PATER MARTIN LINNER SJM



Alles verläuft planmäßig. Es ist 8.15 Uhr. Das Flugzeug hat sein Angriffsziel erreicht. Der Pilot öffnet den Bombenschacht über der 350.000-Einwohnerstadt. Der tödliche Sprengkörper löst sich aus der Verankerung und stürzt in die Tiefe.

Nach wenigen Sekunden zuckt ein ungeheurer Lichtblitz. Und auf Hiroshima legt sich gleichsam glühender Rauch. Gebäude, Bäume, Menschen, Tiere werden einfach hinweggefegt, verbrannt. In wenigen Minuten erreicht die Explosionswolke eine Höhe von 10.000 und schließlich 20.000 Meter Höhe.

Doch was sich unter der giftigen Wolke auf tut, ist nur tödlicher Schrecken, ein unüberschaubares Trümmerfeld und eine sich rasend ausbreitende, feurige Hölle.

Der Co-Pilot des Flugzeugs berichtet Jahre später: „Von dieser Erinnerung an die schrecklichsten Minuten meines Lebens werde ich mich nie befreien können, selbst wenn ich 100 Jahre alt würde!“

Nicht nur er ist schockiert. Die ganze Welt, die nach und nach von diesem Inferno des ersten Atombombenabwurfs erfährt, ist erschüttert von dem Ausmaß an Zerstörung, Leiden und Tod.



P. Hubert Schiffer mit dem Co-Pilot A. Lewis 1951

In der Pfarrei Maria Himmelfahrt

An diesem 6. August 1945 trägt sich aber noch etwas Anderes zu: Vier Jesuitenpatres der Pfarrei Maria Himmelfahrt in Hiroshima, die nur acht Häuserblocks vom sogenannten ground zero, dem Zentrum der Explosion entfernt wohnen, werden ganz wunderbar beschützt.

Einer der Patres, der damals 30-jährige Kaplan Hubert Schiffer SJ bezeugt im Jahr 1976 auf dem Eucharistischen Kongress in Philadelphia, was damals vor sich ging – schlicht und zugleich eindrücklich:

„Ganz plötzlich, zwischen einem Atemzug und dem anderen, wurde der blaue Himmel

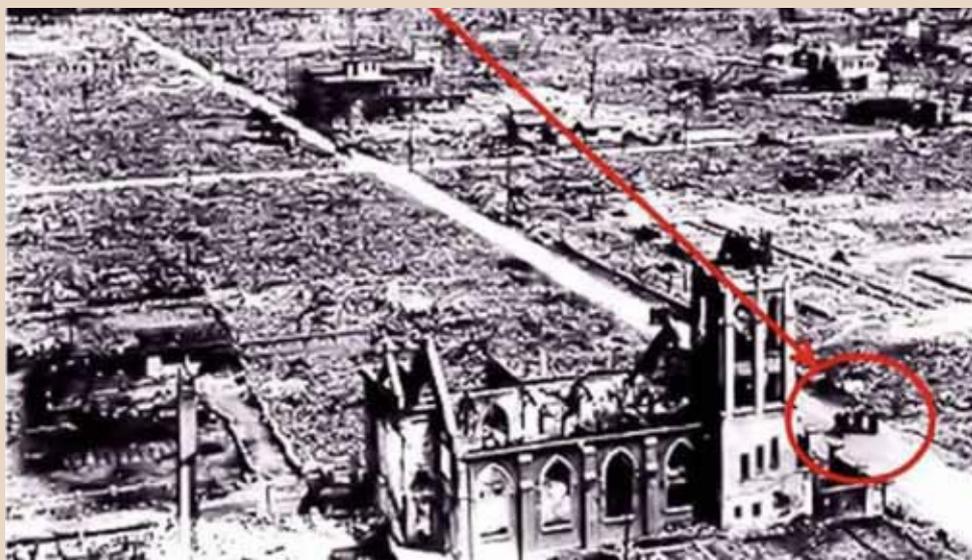
über Hiroshima von einem blendenden, unbeschreiblich grellen, intensiven Licht erhellt. Nur gleißende Helligkeit umgab mich. Ich konnte weder sehen noch denken. Für einen Moment stand alles still. Ich schwamm in einem Ozean von Licht, hilflos und voll Furcht. Der Raum schien in tödlicher Stille den Atem anzuhalten.

Plötzlich war alles erfüllt vom Donnerschlag einer schrecklichen Explosion. Eine unsichtbare Kraft schleuderte mich vom Stuhl. Es schlug, schüttelte und wirbelte mich durch die Luft wie ein Blatt im Herbstwind.

Dann war alles in Dunkelheit getaucht, in ein stilles Nichts. Ich war nicht bewusstlos, denn ich versuchte zu denken, was passiert war. Mit meinen Fingern fühlte ich mich selbst in diesem totalen Dunkel.

Ich lag mit meinem Gesicht nach unten in zersplittertem Holz und konnte nichts sehen, nichts hören. Ich glaubte, ich wäre tot! Dann vernahm ich meine eigene Stimme. Dies zeigte mir, dass ich noch am Leben war, und in mir wuchs die furchtbare Gewissheit, dass eine grauenhafte Katastrophe passiert sein musste.

Einen ganzen Tag verbrachten meine drei Mitbrüder und ich in dieser Hölle von Feuer, Rauch und radioaktiver Strahlung, bis wir endlich von Rettungsleuten gefunden und geborgen wurden. Wir waren zwar alle verletzt, aber durch die Gnade Gottes hatten wir überlebt!“ – Zusammen mit nur ganz wenigen von über hunderttausend in einem Umkreis von 1,5 km.





Ave, ave, ave Maria!

P. Schiffer berichtet weiter, dass Experten immer noch rätseln, warum keiner der vier Patres durch die radioaktive Strahlung dauerhaft geschädigt wurde und warum allein das Pfarrhaus inmitten der totalen Zerstörung stehen blieb.

Im Laufe der Zeit wurde P. Schiffer von mehr als 200 amerikanischen und japanischen Ärzten und Wissenschaftlern untersucht. Diese hatten, so der Priester, keine natürliche Erklärung dafür, dass er auch 31 Jahre nach der Explosion keine radioaktiven Spätfolgen hatte und sich guter Gesundheit erfreute.

P. Schiffer hingegen hat eine Erklärung: „Als Missionare wollten wir einfach die Botschaft der Gottesmutter von Fatima leben und deshalb beteten wir täglich den Rosenkranz. Das Gebet und die Geborgenheit in ihrem Unbefleckten Herzen waren stärker als die Atombombe.“^[1]

Maria und der Jesuitenorden

Diese Marienfrömmigkeit und Wertschätzung Unserer Lieben Frau von Fatima, war damals keineswegs eine exklusive Frömmigkeit der vier Japan-Missionare. Die Andacht zu Maria, der Mutter des Herrn, findet sich tief eingeschrieben in die Anfänge des Jesuitenordens.

Bereits den Stifter Ignatius von Loyola zeichnete eine große Hingabe an Maria aus. Nach seiner Bekehrung übergab der spanische Ritter im Marienheiligtum von Montserrat am 25. März 1522 seine Rüstung der Muttergottes und wollte fortan nur noch Gott dienen. In seinen Ordenssatzungen empfiehlt er den Mitbrüdern das tägliche Rosenkranzgebet (Nr. 344f) und auch die Gelübde werden Gott „vor [d.h. im Beisein] der heiligsten Jungfrau Maria“ gelobt.

Ganz in dieser Haltung legten Ignatius und seine Gefährten ihre privaten Gelübde am

Fest der Aufnahme Mariens 1534 in der Muttergotteskapelle auf dem Montmartre ab. Und die feierliche Profess nach der Anerkennung des Ordens begingen die ersten Mitglieder der Gesellschaft Jesu 1541 in der römische St. Pauls-Basilika vor einem altherwürdigen Marienbild.

Da war es eine passende Fügung, dass ihnen als erste Ordenskirche die kleine »Maria della Strada« (Unsere Liebe Frau vom Weg) zugewiesen wurde, deren Gnadenbild Ignatius sehr verehrte. Überhaupt hatte die erste Jesuitengeneration die Überzeugung, dass „aufgrund der innigen Liebe und Andacht des Pater Ignatius und der ganzen Gesellschaft zur Jungfrau und Gottesmutter“ diese „eine besondere und umfassende Schutzherrschaft über die Gesellschaft übernommen habe“ (J. Nadal SJ in seinen »Scholia in Constitutiones«).

Daher wundert es nicht, dass sich der ganze Orden am 5. Dezember 1884 dem Unbefleckten Herzen Mariens weihte.

Als im Jahr 1917 die Jungfrau Maria in Fatima erschien und ausdrücklich um die Weihe an ihr Unbeflecktes Herz bat, konnten die Jesuiten dies als ganz ähnliche Bestätigung deuten, wie Papst Pius IX. die Erscheinungen der „Unbefleckten Empfängnis“ in Lourdes für das 4 Jahre vorher von ihm verkündete Dogma der „Immaculata“.

Was durch die ganze Geschichte des Ordens gelebt wurde, hat die 27. Generalkongregation im Jahr 1923 festgehalten: „Die Andacht [der Rosenkranz] zur seligsten Jungfrau Maria, die unsere Gesellschaft stets als gütigste Mutter verehrt und deren reinstem Herzen sie sich in ganzer Hingabe geweiht hat, wird allen eindringlich empfohlen“ (Dekret 224). Und die 29. Generalkongregation im Jahr 1946 erinnerte daran, die 1884 zum erste Mal vollzogene Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens jährlich zu erneuern.

Der Kirchenhistoriker Klaus Schatz SJ erwähnt in seiner „Geschichte der deutschen Jesuiten“ die große Begeisterung, mit der viele Mitglieder des Ordens die Botschaft von Fatima aufnahmen. Dabei gab es durchaus auch ordensinterne Gegner. Diese sahen aber von einer kritischen Eingabe an den Generalobern ab, da man auch in Rom mit der Fatimafrömmigkeit „ziemlich mitging“. Zudem war es besonders der Nachwuchs, der sich sehr offen für die Botschaft von Fatima zeigte – in Deutschland wie auf der ganzen Welt.

Maria und P. Andreas Hönisch

In diesem religiösen Kontext besuchte P. Andreas Hönisch (1930-2008), der Gründer der Servi Jesu et Mariae (SJM) von 1946 bis 1952 das Aloisiuskolleg, ein von Jesuiten geführtes Gymnasium in Bad Godesberg. Als Mitglied der dortigen Marianischen Kongregation weihte er sich am 8. Dezember 1947 dem Unbefleckten Herzen Mariens, wie er eigens in seinem Tagebuch vermerkt. Im vorangegangenen Oktober notierte der damals 17-jährige, dass er nun täglich den Rosenkranz beten wolle.

Im Rahmen einer privaten Abschlussfahrt nach dem Abitur 1952 begab sich Andreas Hönisch zusammen mit zwei Mitschülern nach Fatima. Dort besuchten die Abiturienten auch die Eltern der Seherkinder Francisco (1908-1919) und Jacinta Marto (1910-1920). In seinem Tagebuch hielt er fest, wie ihn diese Begegnung, dieser Ort und das heiligmäßige Beispiel der beiden Kinder beeindruckt haben. Im gleichen Jahr trat er schließlich in den – von genau diesem Geist geprägten – Jesuitenorden ein.

Schon bald verband der 22-jährige Novize den Aufruf zur Kreuzesnachfolge des heiligen Ignatius mit dem Sühnegedanken von Fatima. So schrieb er am 18. Oktober 1952 ein Gebet in sein Tagebuch:

Hubert Schiffer, *The Rosary of Hiroshima, Blue Army* – Washington, N.J. Literatur: *Das Unbefleckte Herz Mariä - Die große Offenbarung in Fatima und Pontevedra* – von P. Heinrich Mörgeli, Lins-Verlag, A-6804 Feldkirch

Maria und die KPE und SJM

Als P. Hönisch am 11. Februar 1976 zusammen mit Günther Walter die Katholische Pfadfinderschaft Europas (KPE) gründete, waren sowohl Marienweihe als auch Rosenkranzgebet wichtige geistliche Elemente des neuen Pfadfinderverbands. Um die Weihe an die Muttergottes lebendig zu halten, gründete er die schnell wachsende Bewegung der „Erneuerung der Jugend in Christus durch Maria“ und verschickte am 8. Dezember 1981 den ersten seiner dreißig „Weihe-Rundbriefe“. Über Jahrzehnte hielt er jeden 13. festliche Fatimatage im hessischen Wickstadt. Die mitreißenden Marienpredigten zeugten von seiner kindlichen Frömmigkeit und Begeisterung für die Muttergottes.

Bei der Gründung der SJM im Jahr 1989 legte P. Hönisch das Rosenkranzgebet und die Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens als tägliche Gebetsübungen und als „unaufgebbaren Bestandteil“ des jungen Ordens fest und hat somit den Mitgliedern der SJM das besondere Vertrauen und die tiefe Hingabe an die Mutter des Herrn ins Stammbuch geschrieben – ein Vertrauen, das der Jesuit P. Hubert Schiffer so beschrieb: „Das Rosenkranzgebet und die Geborgenheit in ihrem Unbefleckten Herzen sind stärker als die Atombombe.“ – Ein Vertrauen, das auch wir in der heutigen Zeit leben wollen.

P. Andreas Hönisch: 18. Oktober 1952

Gutes Herz Mariä, warum hast Du mich Dir so vertraut gemacht, warum gabst Du mir so viel Freude, wo ich von Dir Leid erbat, Deinem Herzen zu helfen? Willst Du mich nur stärken für das Leid, was Du schon vom Heiland für mich erbeten hast? Oder bin ich des Leids nicht wert?

Mutter, ich bin traurig, wenn ich daran denke, Dir und dem heiligsten Jesus nicht helfen zu können. Du heiliges Herz, ich bitte Dich nicht aus Schwärmerei, wenngleich Du weißt, dass mein Herz bei Dir ist!

Nein, Mutter, ich will Dir helfen, Deine lieben Kinder, meine Brüder, vor dem ewigen, grausigen Abgrund zu bewahren. Liebe Mutter, es ist mir ernst gemeint. Ich möchte Dich, Deinen heiligsten Sohn und mich nicht betrügen.

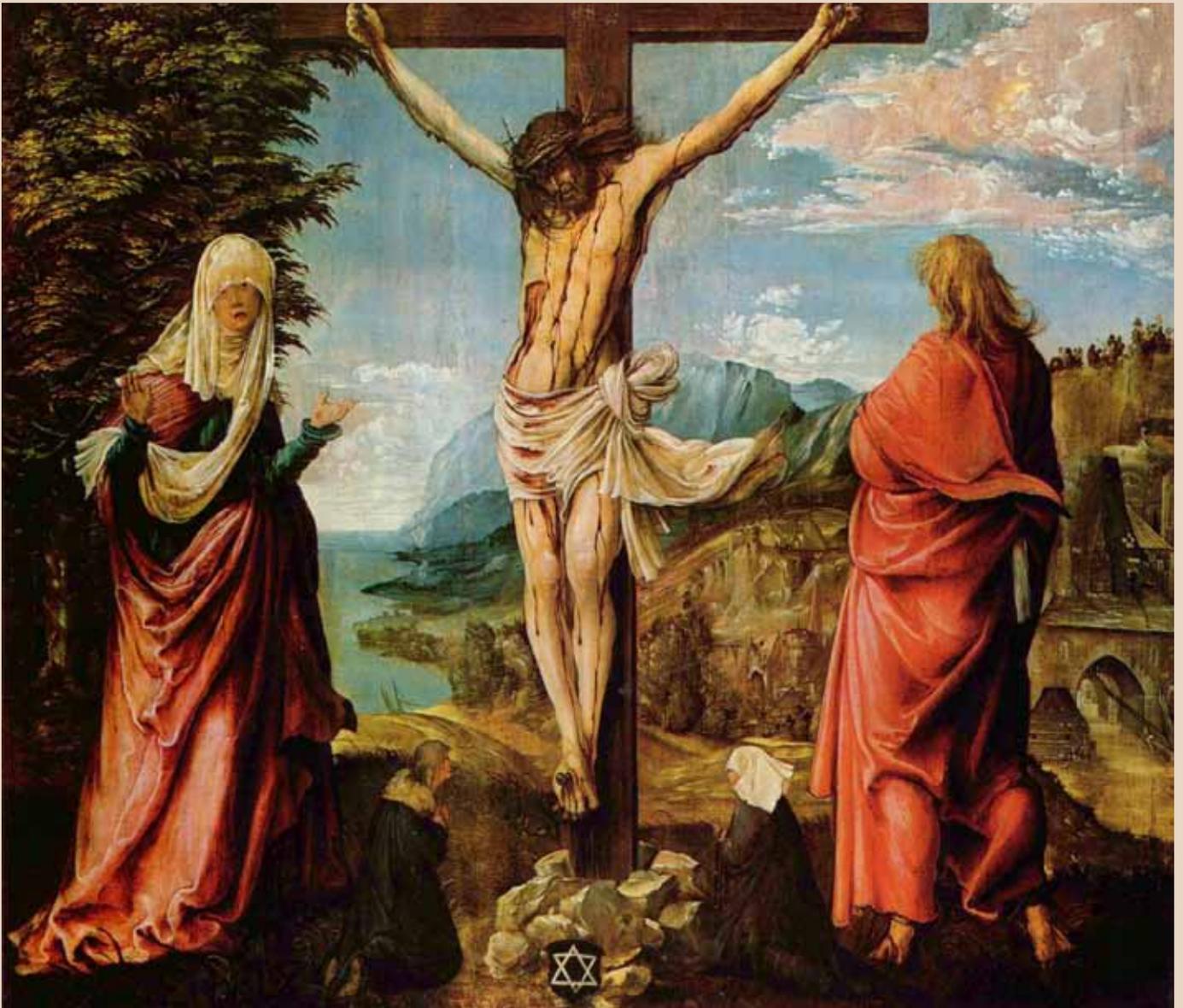
Mutter, wann ist es so weit, dass mir Dein guter Jesus alle weltlichen Freuden in Bitternis verwandeln wird? Heiliges Herz, ich bin traurig, weil ich so wenig sühne.

O, jetzt abne ich es: Wenn ich mich jeden Tag in den kleinen Dingen, den eigentlichen Dingen des Lebens anstrenge, dann erst wird es so weit sein, dass ich dem heiligsten Herzen Jesu durch Dein liebes Herz ein Opfer sein kann.

Ave, ave, ave Maria!

EINE MUTTER, DIE LEIDET, WEIL SIE LIEBT.

Gedanken zum Fest Maria Schmerzen



VON PATER MARTIN LINNER SJM

Ein Todeskandidat und seine Mutter

Er war damals 56 Jahre alt, als Ende August 2020 sein Name – wieder einmal – durch nationale und internationale Medien ging. Eine von vielen Schlagzeilen lautete: „Von der Highschool in den Knast“. Es geht um Robert DuBois aus dem Bundesstaat Florida, USA. Als 19-jähriger, das ist bereits 37 Jahre her, war er wegen Vergewaltigung und Mord verurteilt worden. Überführt wurde er durch die Analyse einer Bisswunde. Zudem hatte ein Mitgefangener

während der Untersuchungshaft behauptet, DuBois habe ihm gegenüber das Verbrechen gestanden.

Robert DuBois hingegen beteuerte immer seine Unschuld, trotz der Versicherung mildernder Umstände bei einem Geständnis. Doch seine Verteidigung läuft ins Leere. Er wird verurteilt.

Der Supreme Court ordnet Sicherheitsverwahrung in einem Hochsicherheitstrakt an. Für DuBois heißt das konkret: Todeszelle mit Hinrichtungstermin.

„Ich saß da und die Anwälte sagten

mir immer wieder, dass alles gut wird. »Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen.« Und dann hörte ich den Schuldspruch und das Todesurteil. Und ich dachte: »Das kann doch nicht wahr sein.« Es war wie ein Alptraum.“

Und DuBois fährt fort: „Ich betete: »Gott, ich lege alles in deine Hände.«“ Drei Jahre später wird das Todesurteil durch den Obersten Gerichtshof Floridas aufgehoben und Du Bois zu einer lebenslangen Haftstrafe mit Sicherheitsverwahrung umgewandelt. 2019 wird eine private Opferhilfe auf

DuBois aufmerksam. Endlich gelingt es durch ihr Drängen, dass ein mittlerweile technisch möglicher DNA-Test zur Überprüfung der Schuld DuBois durchgeführt werden darf.

Das Ergebnis: keine Übereinstimmung mit DuBois.

Damit wird seine Verurteilung mit Todesstrafe zu einem der dramatischsten Justizirrtümer der Geschichte der Vereinigten Staaten.

Dieser „Irrtum“ bedeutete für DuBois 37 Jahre Gefängnis, 37 Jahre Gefängniskriminalität, 37 Jahre unschuldig für schuldig befunden, 37 Jahre verlorenes Leben...

„Das erste und einzige Mal, dass ich im Gefängnis weinte, geschah einige Tage nach meiner Ankunft im Todestrakt. Ich war verzweifelt und hatte das Gefühl, dass alles hoffnungslos sei. Aber irgendwann musste ich einfach sagen: »Ich muss an meinem Glauben festhalten und darauf vertrauen, dass Gott mich da rausbringen wird.« Und er hat es getan.“

Wie und warum er überleben konnte, fasst DuBois schlicht so zusammen: „Nur mein christlicher Glaube hat mir geholfen.“

In dieser Zeit lässt ihn seine Mutter nie im Stich. Die einzige. Sie allein besucht den Sohn hinter den grauen Knastmauern, wann immer sie kann. Im Hochsicherheitstrakt darf sie mit ihm durch dicke Panzerglasscheiben telefonieren. Umarmen kann sie ihn nicht.

Immer wieder sagt sie ihrem völlig niedergeschlagenen Kind durch den Telefonhörer: „Ich glaube dir!“

Dabei kennt keiner ihre innere Not, ihre Qual, ihre Ausgrenzung... Keiner kennt den tiefen Schmerz über das Leid des Kindes, den nur eine Mutter kennt. Nie spricht sie darüber. Ihr Sohn ahnt ihren Schmerz. Die Ehe der Mutter zerbricht. Ihr Ehemann kann einer Frau nicht treu sein, die einem verurteilten Vergewaltiger und Mörder treu ist.

Beide, Mutter und Sohn, wissen, dass die Tage gezählt sind, an denen sie miteinander sprechen können. Unaufhaltsam rückt der Hinrichtungstag näher. Und die Mutter kommt, im-

mer wieder, und schenkt ihrem Sohn Kraft. Sie verbirgt ihren Schmerz, so gut es geht.

Und trotzdem: „Am schlimmsten war, die Not meiner Mutter zu sehen“, gesteht DuBois. „Doch wir beide haben den Glauben bewahrt. Wir konnten einfach nicht zulassen, unseren Glauben an Gott zu verlieren. Denn wenn das passiert, dann kommt die Verzweiflung. Ich habe zu viele Dinge im Gefängnis gesehen und wie viele Menschen der Verzweiflung verfallen sind, einige von ihnen sind in Hass geraten, nur weil sie in sich selbst so viel aufgestaut haben und so viel Misstrauen gegenüber allen hatten.“

Nach der Revision des Urteils sagte einer der führenden Experten für Strafrechtsfragen in Florida, Andrew Learned: „Wir haben ihm das Leben genommen, die Freiheit, alles. Es ist unsere Schuld.“

Aufgrund einer in DuBois' Bundesstaat besonderen Gesetzeslage erhält er bis heute keine Entschädigung.

Umso mehr berührt sein erstes öffentliches Statement nach seiner Freilassung: „Ich verzeihe allen, die an mir schuldig geworden sind. Hass ist keine Lösung. Denn wer hasst, kann keine Freude mehr in sein Herz lassen.“

Zuvor durfte er sich durch Vermittlung der Opferhilfe noch einen ersten Wunsch erfüllen: „Ich will einfach nur meine alte Mutter umarmen. Und sagen: Danke Mama.“

Mutter und Sohn

Am Festtag der Schmerzen Mariens gedenken wir einer Mutter, deren Sohn auch unschuldig verurteilt wurde. Wir denken an eine Mutter, die immer an ihren Sohn geglaubt hat. Wir denken an eine Mutter, die in Leid und Schmerz bei ihrem Sohn aushielt, standhaft blieb, und von der auch wir sagen dürfen: „Selig bist du, weil du geglaubt hast, dass sich erfüllt, was der Herr dir sagen ließ“ (Lk 1,45). Maria blieb im Granatenhagel der Blicke, Verspottungen, Anfeindungen... unter dem Kreuz ihres Sohnes. Christi Mutter stand mit Schmerzen... Sie ging nicht weg.

Sein Todesurteil wird nicht auf lebenslänglich abgemildert, von einem

Freispruch oder einer „Wiederaufnahme des Verfahrens“ gar nicht zu reden. Maria wohnt der Hinrichtung bei und sie weiß: Niemand wird dieses Unrecht entschädigen können.

Und Jesus geht es wie dem Todeskandidaten DuBois: „Am schlimmsten war es, die Not meiner Mutter zu sehen.“

Auch Maria hätte in ihrem Leid wie DuBois ausrufen können: „Das darf doch nicht wahr sein. Es ist wie ein Alptraum.“ Aber: Maria lehnt sich nicht auf, sie glaubt.

Das erste öffentliche Statement Jesu ist ein wunderbares Wort an die, für deren Sünden er am Marterpfahl des Kreuzes litt und starb. Denn der Apostel Petrus sagt: „Er hat unsere Sünden mit seinem Leib auf das Holz des Kreuzes getragen, damit wir tot seien für die Sünden und für die Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr geheilt“ (1 Petr 2,24). Sein erstes öffentliches Statement lautet daher: „Friede sei mit euch!“ (Joh 20,19).

Der hingeopferte und auferstandene Herr sagt zu seinen Jüngern: „Jetzt ist alles gut für euch. Ich habe euch alles verziehen, ich habe Frieden gestiftet. Und diesen Frieden lege ich in euer Herz.“

Und zuvor hat er sich einen ersten Wunsch erfüllt: die Begegnung mit seiner Mutter. Wenigstens sieht das der heilige Ignatius von Loyola so, auch wenn die Evangelien nichts darüber berichten. Ignatius erklärt kurz und knapp: „Obgleich dies in der Schrift nicht ausdrücklich gesagt ist, hat es doch als ausgesprochen zu gelten, weil gesagt wird, Er sei so vielen andern erschienen. Denn die Schrift setzt voraus, dass wir Verstand haben, wie geschrieben steht: «Seid auch ihr ohne Einsicht?»“

Auch für diese Betrachtung gilt bei Ignatius, dass wir uns die so besondere Begegnung im Geiste vorstellen und die Schönheit und den tiefen Trost, der in diesem innigen Zusammentreffen liegt, verkosten dürfen.

Jesus geht durch verschlossene Türen in den Raum, in dem das ganz offene Herz seiner Mutter auf ihn wartet, an ihn glaubt. Die beiden heiligsten Menschen,

die diese Erde je gesehen hat, haben sich zunächst wohl angeschaut, dann vielleicht zaghaft, ja zärtlich berührt, gelächelt und sich angelächelt, dann vor Freude geweint und sich schließlich umarmt und geküsst. Und dann hat Jesus vielleicht gesagt – genau so wie Robert DuBois – „Danke, Mama!“

Der Schmerz Mariens

Auch Maria hörte – wie die Mutter DuBois' – das Wort vom Verzeihen ihres Sohnes: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Auch sie hörte seine Worte der Hingabe an den Vater: „In deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). Sie weiß, dass der Geist zum Vater geht. Aber sein Leib, ihr eigenes Fleisch und Blut, wird dem Tod überliefert. In dieser Stunde ist sie die einzige Frau, die wie der Priester bei der heiligen Wandlung sprechen kann und sprechen muss: „Das ist mein Fleisch, das für euch hingegeben wird. Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“

Der Kirchenlehrer Bernhard von Clairvaux sieht das abgrundtiefe Leid Mariens ferner in einem „furchtbaren Tausch“. Maria muss Jesus loslassen, in den leid- und schmachvollen Tod hinein. Und sie erhält den Menschen. Sie tauscht den Heiligsten gegen den Sünder, den Sanftmütigsten gegen den Donnersohn, das Opfer gegen den Täter, den Getöteten gegen seinen Mörder.

Und Maria glaubt, dass es gut ist.

Maria glaubt, dass es gut ist, wenn die Mutter dessen, der jede Sünde getragen hat zur Mutter der Sünder wird. Maria glaubt, dass es gut ist, wenn die Mutter des Erlösers zur Mutter aller Erlösten wird.

Maria glaubt an uns alle – an dich und mich!

Im Rahmen der Marienerscheinungen im belgischen Banneux 1933 begegnet der Ortspfarrer den Berichten der 12-jährigen Seherin Mariette mit großer Skepsis und er fordert ein „Zeichen“. Eigentlich denkt er an ein Wunder. Mariette bittet die Jungfrau Maria um dieses Zeichen. Und diese antwortet: „Glaubt an mich, denn ich glaube an euch!“



Freispruch für Robert Duboise

Maria glaubt an uns – wie eine Mutter. Sie steht zu uns. Sie steht unter dem Kreuz – unter unserem Kreuz. Sie tröstet uns, sie bittet für uns. Das ist ein Wunder, wahrlich wunderbar. Sie sagt zu uns: „Ich liebe dich, mein Kind. Ich liebe dich, egal, was war. Du bist für mich nicht die Summe deiner Sünden, nicht die Summe deiner Verletzungen, deiner Scham. Du bist mein geliebtes Kind! Ich erkenne in dir, was die Erlösung in dir bewirkt. Ich erkenne in dir den wunderbaren Plan Gottes. Ich erkenne in dir, wie seine Liebe und meine Liebe dich erstrahlen lassen können.“

Und so sagt sie nicht nur ihr einfaches Ja zum Auftrag Jesu: „Frau, siehe dein Sohn!“ (Joh 19,26). Sie sagt nicht einfach wieder und immer wieder „mir geschehe nach deinem Wort“ (Lk 1,38). Sie erträgt nicht einfach den Schmerz dieses Tausches, sondern sie sagt zu uns: „Ich liebe dich. Du bist mein Kind und ich bin deine Mutter.“ Sie sagt ja zu uns!

Durch die Mutterschaft Mariens erhalten wir kein Todesurteil, nicht einmal lebenslänglich. Vielmehr sind wir frei, Kinder Gottes, Erben des Himmels. Wir sind geliebte Kinder des himmlischen Vaters. Und wir sind geliebte Kinder der himmlischen Mutter.

Was könnte unser erstes Statement sein? Vielleicht könnten wir wie der Strafrechtsexperte Andrew Learned zugeben: „Wir haben ihm das Leben genommen, die Freiheit, alles. Es ist unsere Schuld.“

Aber wir brauchen nicht bei diesem Statement stehen bleiben. Nein, wir können voll Freude und Dankbarkeit sagen: „Wir sind erlöst – durch Jesus und durch die Vermittlerin seiner Gnaden, Maria!“

Und wenn uns ein erster Wunsch gewährt wird – und er wird uns gewährt –, dann dürfen auch wir bitten: „Ich will meine himmlische Mutter umarmen und sagen: Danke Mama!“

„DER ANGSTHASE“

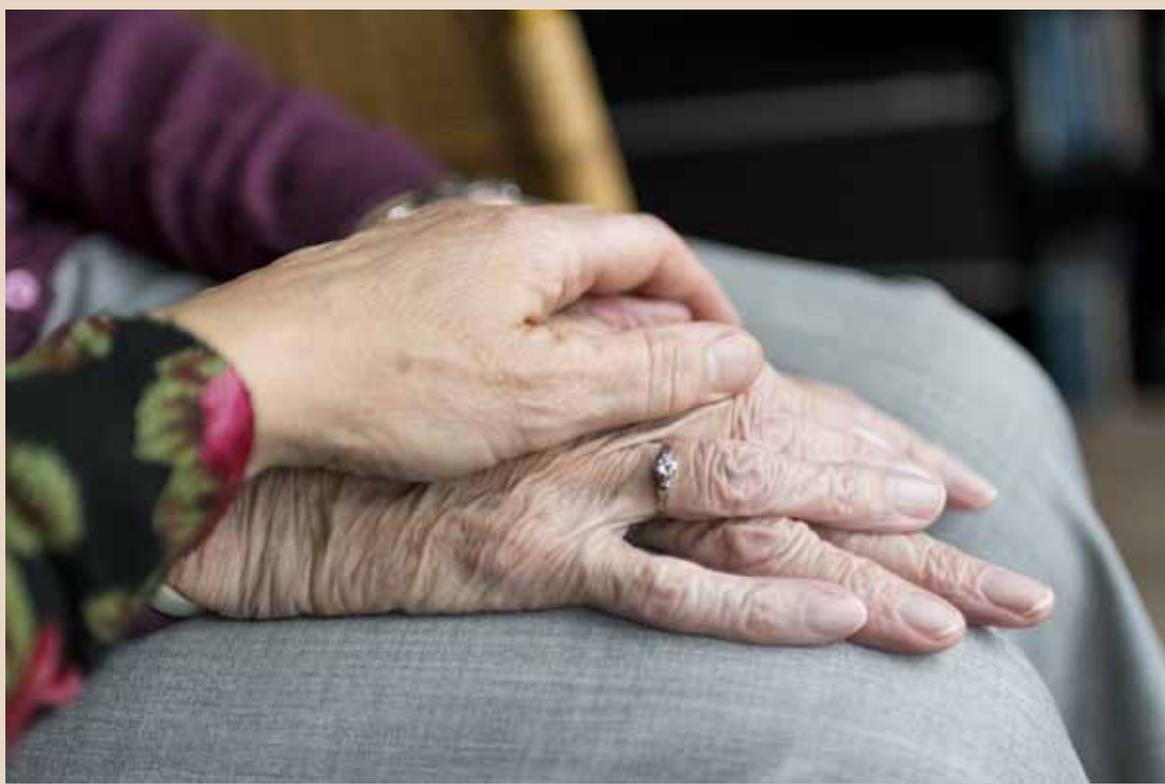
HILFE, ICH WERDE ALT!

Es ist ein furchtbar tragisches Ereignis, dass wir heute zusammen sind: ich werde 50 Jahre alt!“ Das sagte eine bekannte Geschäftsfrau anlässlich ihrer Geburtstagsfeier.

Ist das tragisch? Das hängt von unserem Menschenbild und von unserem Gottesbild ab. Wenn wir rein materialistisch denken, dann ist mit 50 der Höhepunkt schon überschritten, jedenfalls körperlich. Dann geht es nur noch bergab. Das sehen wir sehr deutlich bei den Spitzensportlern. Alles wird nur noch schlechter und das Ende ist der Tod. – Eine tragische Perspektive.

Wenn wir aber an Gott glauben, der uns aus Liebe erschaffen hat und an Jesus Chris-

tus unseren Erlöser, dann liegt das Schönste noch vor uns, der Himmel. Alles Schöne in der Welt: Blumen, Sterne, Kinderaugen ... erinnern uns an die Güte und Liebe Gottes. Alles Vergängliche: Alter, Krankheit, Leid ... erinnern uns daran, dass wir noch nicht im Paradies, noch nicht im Himmel sind. Kein Mensch kommt aus eigener Kraft dort hin. Wenn wir an Jesus glauben, auf ihn vertrauen, dann werden wir das verlorene Paradies, den Himmel erreichen. Denn Jesus sagt uns: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt“ (Joh 11,25). Bis dahin wollen wir die Zeit nutzen, fröhlich sein und Gutes tun, wo wir können.



KURZNACHRICHTEN SJM



Bischof Alois beim Vortrag



Fr. Thomas bei einer Prüfung

Familiensonntag mit Bischof Alois

Am 9. Juni war es wieder so weit: Gemeinsam mit den Familien waren die Mitbrüder in Blindenmarkt froh, den Diözesanbischof von St. Pölten, Dr. Alois Schwarz zum zweiten Mal in Folge beim sommerlichen Familiensonntag im Auhof begrüßen zu dürfen. Sehr lebendig beschrieb der Bischof gegenüber den Eltern die verschiedenen Aufgaben der Familien im heutigen kirchlichen und gesellschaftlichen Leben. Für das leibliche Wohl sorgten zwei Mitbrüder am Grill. Auch den Jugendlichen wurde nicht langweilig: neben Katechesen gab es eine Riesenschaukel und eine spannende Rallye.

Sommerzeit ist bewegte Zeit

Der Sommer ist für alle SJMler eine Zeit vieler verschiedener Aufgaben. Unsere Studenten haben Ende Juni die Prüfungen für das Sommersemester zu absolvieren. Danach stehen drei Tage der Einkehr an, um sich - vor den verschiedenen Beschäftigungen - auf die „Hauptsache“ zu besinnen: die Freundschaft mit Gott. Nach der Arbeitswoche (näheres siehe unten) geht es dann auf verschiedene Sommerlager und auf eine gemeinsame Fahrt. Der Sommer schließt mit den achttägigen Jahresexerzitien, bevor die Vorbereitung auf das nächste Semester beginnt. Und freilich: Zwischendurch gibt es immer mal wieder ein paar freie Ferientage...

Arbeitswoche

Am Anfang des Sommers verwandelt sich der Auhof jährlich in eine mehr oder minder große Baustelle. Dieses Jahr nahmen wir den Kiesbelag im Innenhof in Angriff, der schon ziemlich von Grünwuchs durchsetzt war. Das Ergebnis kann sich durchaus sehen lassen.



Neuer Kies für den Innenhof

Wallfahrt der SJM-Eltern nach Marienfried

Nach einer mehrjährigen Pause fand am 23. Juni, einem Sonntag, wieder eine Wallfahrt der SJM-Eltern nach Marienfried statt. Über 35 Mütter und Väter unserer Mitbrüder waren der Einladung gefolgt. Manche waren das erste Mal mit dabei. Daher diente der Vormittag zuerst einem ausführlichen Kennenlernen und Austauschen, ehe wir gemeinsam in der Kirche der Gebetsstätte Marienfried die heilige Messe feierten. Beim Mittagessen ging der Austausch munter weiter. Am Nachmittag informierte P. Paul Schindele als Generaloberer über Neuigkeiten aus der Gemeinschaft und stand für Fragen zur Verfügung. Nach Kaffee und Kuchen beschlossen wir mit einer Sakramentsandacht diesen schönen Tag. Auch wenn der Fokus der Elternwallfahrt auf dem Gebet für die Gemeinschaft und ihre Söhne liegt, hat sich über die Jahre doch auch eine schöne Gemeinschaft der Eltern herausgebildet. Passend schlossen wir den gemeinsamen Tag daher auch mit dem „Nehmt Abschied Brüder“.



SJM-Eltern in Marienfried

Wenn der Herr nicht das Haus baut ...

Auch in Belgien bieten jedes Jahr die Sommerferien die Gelegenheit, Arbeiten im Kloster voranzubringen. Dieses Jahr führten die belgischen Mitbrüder neben vielen kleineren Baustellen eine große Dachrenovation durch, unterstützt von externer professioneller Fachkompetenz. Das Dach des Gästeflügels war schon seit ein paar Jahren an manchen Stellen nicht mehr ganz dicht, sodass auch das Mauerwerk feucht geworden war. Nach und nach wurden diese Mauern trockengelegt, sodass die Räume jetzt wieder vollständig für Gäste und Internat gebraucht werden können.



Das Dach wird regendicht gemacht

Stella Maris ad Montes

Am Samstag, dem 6. Juli, brach die Jugendgruppe „Stella Maris“ der Pfarrei St. Pie X. Toulon für eine Woche zu einem Sommerlager in den Hautes-Alpes in Savines-le-Lac in der Nähe von Embrun auf. 18 Jugendliche und ihre Betreuer, darunter zwei Schwestern, der Diakon der Pfarrei, ein Seminarist und P. Christoph erlebten eine Zeit mit Messfeiern, Nachtanbetung und Vorträgen über das Leben junger Heiliger wie Benoîte de Notre-Dame du Laus (in der Nähe des Lagers) und Pier Giorgio Frassati. Den Jugendlichen gefiel besonders die Wandertour durch den Cirque de Morgon mit seinem smaragdgrünen Bergsee, und der Pilgertag zum Heiligtum Notre-Dame de La Salette.



P. Christoph unterwegs mit Jugendlichen

Assenfest '24 – nass, aber gut

Am 30. Juni wurde in Haus Assen das jährliche Assenfest gefeiert. Wegen des anhaltenden Regens musste die Festmesse in der viel zu kleinen Schlosskapelle gefeiert werden, mit Übertragung in den Salon. Der Himmel hatte am Nachmittag ein Einsehen und so konnte der Beitrag der kasachischen Schüler, die für ein paar Tage zu Gast waren, im Freien stattfinden, ebenso das Theater vom Räuber Hotzenplotz, welches diesmal von Eltern und der Gruppenführung der dortigen Pfadfinder aufgeführt wurde. Trotz des schlechten Wetters war das mit dem Familienwochenende kombinierte Fest bestens besucht.

Ferienlager in Korneevka

Ein Grund, warum das Leben in Kasachstan für Kinder besonders schön ist, sind die langen Sommerferien: 3 Monate! In dieser Zeit bieten die Pfarreien für die Kinder üblicherweise Ferienlager an. Dieses Jahr hat unser kasachischer Mitbruder, Frater Alexey, das Programm geleitet. Dazu gehörten Spiele, Katechesen, Ausflüge an einen nahegelegenen See und auf den „Schaman“, unseren Aussichtshügel. Für die Kinder sind diese Tage oft der Höhepunkt ihrer Sommerferien.



Floßchallenge beim Assenfest

KURZNACHRICHTEN SJM



Fr. Alexey im Ferienlager



Vor dem Pfarrhaus in Korneevka



Unterwegs mit Jugendlichen in Kasachstan



Bei den Mutter-Teresa-Schwestern

Korneevka: „Nabel der Welt“?

Obwohl Korneevka geografisch gesehen nicht besonders zentral liegt, erfreut es sich gerade im Sommer eines großen Andrangs an Gästen. Ob Susanne, eine pensionierte Lehrerin aus Österreich, oder Pavel, ein junger Kasache, der bei uns sein Deutsch aufbessern möchte, oder ein katholischer Jugendchor, der seine Chorfreizeit bei uns abhält, oder einfach Bekannte, die für ein paar Tage Ruhe in einem geistlichen Umfeld suchen: Sie alle schätzen diesen Ort in Südsibirien. Da kommt selbst unsere gediegene Kaffeemaschine und unser großer Kaffeebohnenvorrat schnell mal an seine Grenze.

Jugendtreffen in Osjornoje

Bereits seit 25 Jahren findet jährlich im August im kasachischen Nationalheiligtum Osjornoje ein internationales Jugendtreffen statt. Aus Usbekistan, Russland, Slowenien und natürlich ganz Kasachstan reisten dieses Jahr knapp 200 Jugendliche an. Weil die katholische Kirche in diesen Ländern eine verschwindende Minderheit bildet, ist die Erfahrung umso schöner, den Glauben in diesen fünf Tagen mit vielen Jugendlichen teilen zu dürfen.

P. Leopold Kropfreiter SJM war der geistliche Leiter des Treffens und führte in seinen täglichen Vorträgen in das tiefere Verständnis des Betens ein.

Die tägliche heilige Messe, die Beichte und Glaubensgespräche gehörten genauso selbstverständlich zum Programm wie Spiel, Tanz und Musik. Ein echtes Glaubensfest!

Einkehrtage bei den MC's

Ein großes Plus der katholischen Kirche in Kasachstan ist die Selbstverständlichkeit der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ordensgemeinschaften. Man hilft sich bei Fahrdiensten, in der Jugendarbeit, bei Projekten, die oft gemeinsam durchgeführt werden, bei geistlichem „Support“.

So war vor Kurzem beispielsweise Pater Hans-Peter bei einer Niederlassung der Mutter-Teresa-Schwestern (Missionaries of Charity), um für sie Einkehrtage zu halten.

Internationale Ministrantenwallfahrt

Vom 29. Juli bis 2. August fand in Rom die internationale Ministrantenwallfahrt zum 13. Mal statt. P. Matthias Roider war mit rund 45 Jugendlichen aus seiner Pfarreiengemeinschaft (Lechrain) dabei, ebenfalls P. Jason Rushton mit einer Gruppe aus Obergünzburg. Insgesamt waren 3.000 Ministranten aus der Diözese Augsburg nach Rom gewallfahrtet, insgesamt waren es um die 50.000. Der Höhepunkt der Woche bildete die Papstaudienz am Dienstagnachmittag.



P. Matthias bei der Ministrantenwallfahrt in Rom

NEUE TIPPS VOM BÜCHERWURM

Donald H. Calloway MIC:

Kämpfer des Rosenkranzes.

Fe-Verlag 2024, ISBN: 978-3-86357-408-6.

655 Seiten, gebunden. Preis: € 19,80

Originaltitel: „Champions of the Rosary“ aus dem Englischen übersetzt von Mechthild Neiske

EINE REZENSION VON

PATER ROLAND SCHINDELE SJM

„Lieber Leser, wenn du diese Andacht übst und predigst, wirst du aus eigener Erfahrung mehr daraus lernen, als aus irgendeinem Buche, und du wirst mit Freuden die Wirkungen der Verheißungen erfahren, welche Maria dem heiligen Dominikus und dem seligen Alanus und all jenen gemacht hat, welche diese Andacht verbreiten.“

Mit diesen Worten beginnt Donald H. Calloway die Einführung in sein umfangreiches und jahrelang recherchiertes Werk über den Rosenkranz. „Sie sind dem größten Buch entnommen, das je über den Rosenkranz geschrieben wurde: Der Rosenkranz - das wunderbare Geheimnis der Bekehrung und des Heiles vom heiligen Ludwig von Montfort.

Ziel des vorliegenden Buches von Calloway ist es nach seinen eigenen Worten, „die Geschichte des Rosenkranzes [...] für die Menschen unserer Zeit wieder in all ihren Wundern“ zu erzählen und „um die Geschichte zu rekapitulieren und dort fortzusetzen, wo der heilige Ludwig aufgehört hat.“

Um dies zu erreichen hat der Autor sein Werk in drei Teile gegliedert: Teil I beschreibt auf rund 300 Seiten die Geschichte des Rosenkranzes. Angefangen von den Vorformen dieses Gebetes, dem Ave Maria, Vater unser, Gebetsperlen und dem marianischen Psalter erzählt Calloway die Entstehung des Rosenkranzes durch die Offenbarung an den heiligen Dominikus und die Entwicklung der ersten Rosenkranzbruderschaften im 13. Jahrhundert. Jedem Jahrhundert einschließlich dem

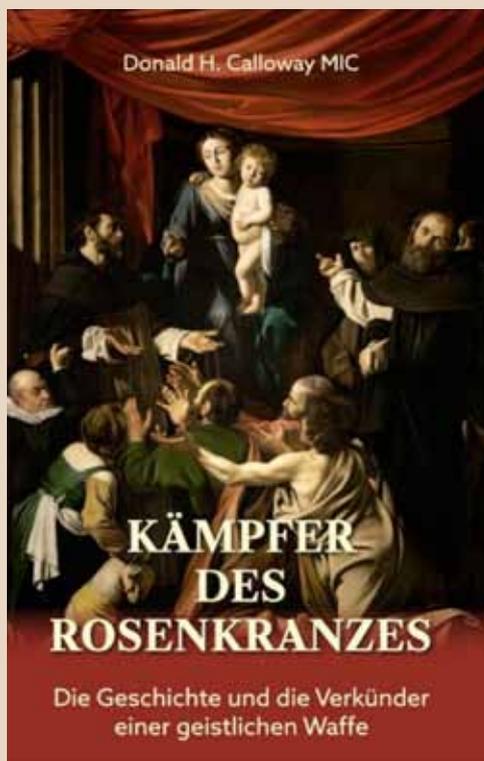
21. wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Einige Unterkapitel-Überschriften mögen einen kleinen Eindruck davon geben: ‚Die schwarze Pest‘, ‚Die zweite Hälfte des Ave Maria‘ (14. Jh.), ‚Ablassbriefe der Bruderschaft‘ (15. Jh.), ‚Die protestantische Rebellion‘, ‚Der hl. Papst Pius V. und die Schlacht von Lepanto‘ (16. Jh.), ‚Märtyrer in England und Schottland‘, ‚Märtyrer in Irland‘ (17. Jh.), ‚Die Schlachten von Peterwardein, Temesvar und Korfu‘, ‚Die Französische Revolution‘ (18. Jh.), ‚Lourdes‘, ‚Der selige Bartolo Longo und Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz von Pompeji‘ (19. Jh.), ‚Die 1960er und 1970er Jahre‘, ‚Der hl. Johannes Paul II.‘ (20. Jh.), ‚Die lichtreichen Geheimnisse im dritten christlichen Jahrtausend‘ (21. Jh.).

Im Teil II stellt der Autor 26 „Kämpfer des Rosenkranzes“ vor. Calloway wählte diese 26 Personen aus, weil sie uns wertvolle Aussagen über den Rosenkranz hinterlassen haben und „damit ‚Rosenkranzperlen‘ zu unserer Erbauung geliefert haben.“ Diese kurzen Kapitel besitzen alle den gleichen Aufbau: zuerst werden zentrale Aussagen zum Leben der ausgewählten Person gemacht, dann folgt ein Abschnitt über deren Marienverehrung. Diese vervollständigt eine kurze Erklärung, was sie zum „Kämpfer des Rosen-

kranzes“ gemacht hat, bevor die bereits erwähnten Rosenkranzperlen das Bild dieser Persönlichkeit abrunden. Calloway beginnt die Reihe der 26 Kämpfer mit dem hl. Dominikus und beendet sie mit den beiden letzten großen Päpsten, dem hl. Johannes Paul II. sowie Benedikt XVI.

Im Teil III des Buches folgt schließlich eine praktische Anleitung zum Rosenkranz beten inklusive einer Auflistung der Versprechen der Gottesmutter an die Rosenkranzbeter sowie die mit dem Rosenkranzgebet verbundenen Ablässe.

„Das Buch Kämpfer des Rosenkranzes ist wie der Rosenkranz selbst: einfach und doch tiefgründig, scharf wie ein Schwert, aber auch so sanft wie unsere geistliche Mutter. Es ist voller Hoffnung“. (Sr. Barbara Bagdic, OP). Diesem Urteil kann man sich nur anschließen.



Die nächsten Termine

IGNATIANISCHE EXERZITIEN

28. Oktober – 3. November 2024

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen

ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)

LEITUNG: P. Paul Schindele SJM

INFO UND ANMELDUNG:

exerzitien@sjm-online.org

28. November – 4. Dezember 2024

Ignatianische Exerzitien für Erwachsene

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Martin Linner SJM

PREIS: je nach Zimmer 240–270 Euro

INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage www.haus-assen.de

6.-11. Dezember 2024

Ignatianische Exerzitien für Erwachsene

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Roland Schindele SJM

PREIS: je nach Zimmer 240–270 Euro

INFO UND ANMELDUNG: über die Homepage www.haus-assen.de



EINKEHRTAGE/ VORTRAGSEXERZITIEN

21.-24. November 2024

Einkehrtage für Männer

„Ich stehe an der Türe und klopfe an!“ (Offb 3,20) –

Jesus immer wieder im Leben willkommen heißen

ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)

LEITUNG: P. Michael Sulzenbacher SJM

PREIS: ca. 230 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

michael.sulzenbacher@sjm-online.org

29. November – 1. Dezember 2024

Einkehrtage für Frauen

„Ich stehe an der Türe und klopfe an!“ (Offb 3,20) –

Jesus immer wieder im Leben willkommen heißen

ORT: Inzell (Landkreis Traunstein/Oberbayern)

LEITUNG: P. Michael Sulzenbacher SJM

PREIS: ca. 180 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

michael.sulzenbacher@sjm-online.org

13.-15. Dezember 2024

Einkehrtage für Mädchen (13-17 Jahre)

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Roland Schindele SJM und Tatjana Fleck

PREIS: 35 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

über die Homepage www.haus-assen.de

30. Oktober – 3. November 2023

Einkehrtage für Jungen (12-17 Jahre)

Ministrantenkurs für Jungen

ORT: Blindenmarkt

PREIS: 40 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

exerzitien@sjm-online.org

15. – 17. November 2024

Ministrantenkurs für Jungen

ORT: Haus Assen (Lippetal)

PREIS: 35 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

über die Homepage www.haus-assen.de

13.-15. Dezember 2024

Einkehrtage für junge Frauen (ab 18 Jahren)

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Martin Linner SJM und Tatjana Fleck

PREIS: 35 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

über die Homepage www.haus-assen.de

29. November – 01. Dezember 2024

Einkehrtage für junge Männer (ab 18 Jahren)

ORT: Haus Assen (Lippetal)

LEITUNG: P. Peter Salzer SJM

PREIS: 35 Euro

INFO UND ANMELDUNG:

über die Homepage www.haus-assen.de



SERVI JESU ET MARIAE

KONGREGATION PÄPSTLICHEN RECHTES

Wir suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt

**eine/n Geschäftsführer/in
(Teil-/Vollzeit)**

zur Verwaltung unserer Finanzen, Korrespondenz, Fuhrpark, etc...

Mehr Informationen und
eine Stellenbeschreibung finden
sie auf unserer Homepage:



sjm-online.org



Diener Jesu und Mariens – Servi Jesu et Mariae (SJM) – Auhofstr. 22 – 3372 Blindenmarkt (NÖ) – bewerbung@sjm-online.org

Dank für Heizungsspenden

*Der Bau der Hackschnitzelheizung schreitet voran.
Vergelt's Gott an alle Spender! Wir bitten weiterhin um
Unterstützung, um das Projekt gut abschließen zu können.*





Bitte senden Sie mir folgende Zeitschriften kostenlos zu:

- ☐ *Ruf des Königs*
- ☐ *"Pfadfinder Mariens"* - die kostenlose Info-Zeitschrift der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE). Die SJM engagiert sich in besonderer Weise für die Jugendarbeit der KPE. Darum möchten wir unseren Lesern die Quartalszeitschrift "Pfadfinder Mariens" empfehlen. Sie wird Ihnen auf Wunsch per Post zugeschickt. Gratis.

Diener Jesu und Mariens
 Nibelungenring 1
 86356 Neusäß

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts _____ BIC _____

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 37 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Diener Jesu und Mariens e.V. - SJM

IBAN **DE 46 7509 0300 0504 5027 95**

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)

GENODEFIM05

Bitte geben Sie Ihre Anschrift an, um eine Spendenquittung zu erhalten. Betrag: Euro, Cent _____

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Spende

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Ziffern & 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Ziffern & 25 Stellen)

PLZ: _____ Straße: _____

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postleitzahlenangaben)

IBAN _____

Datum: _____ Unterschrift(en): _____

SPENDE

Quittung für den Kontoinhaber/Einzahler

IBAN des Kontoinhabers / Einzahler _____

Begünstigter
Diener Jesu und Mariens e.V. (SJM)
Mariefriedstr. 66
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth

Für Zuwendungen bis 300,00 Euro gilt der abgestempelte Quittungsabschnitt oder die Kopie des Kontoauszuges als Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt. Bitte bewahren Sie hierfür diesen Abschnitt bzw. die Kopie des Kontoauszuges auf. Die SJM ist nach dem letzten Freistellungsbescheid des Finanzamtes Ansbach St.-Nr. 203/109/30017 vom 20.12.2022 als gemeinnützig anerkannt und nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit, weil die Zuwendung nur zur Förderung kirchlicher Zwecke, § 48 Abs. 1 EStDV i.V.m. § 54 AO verwendet wird.

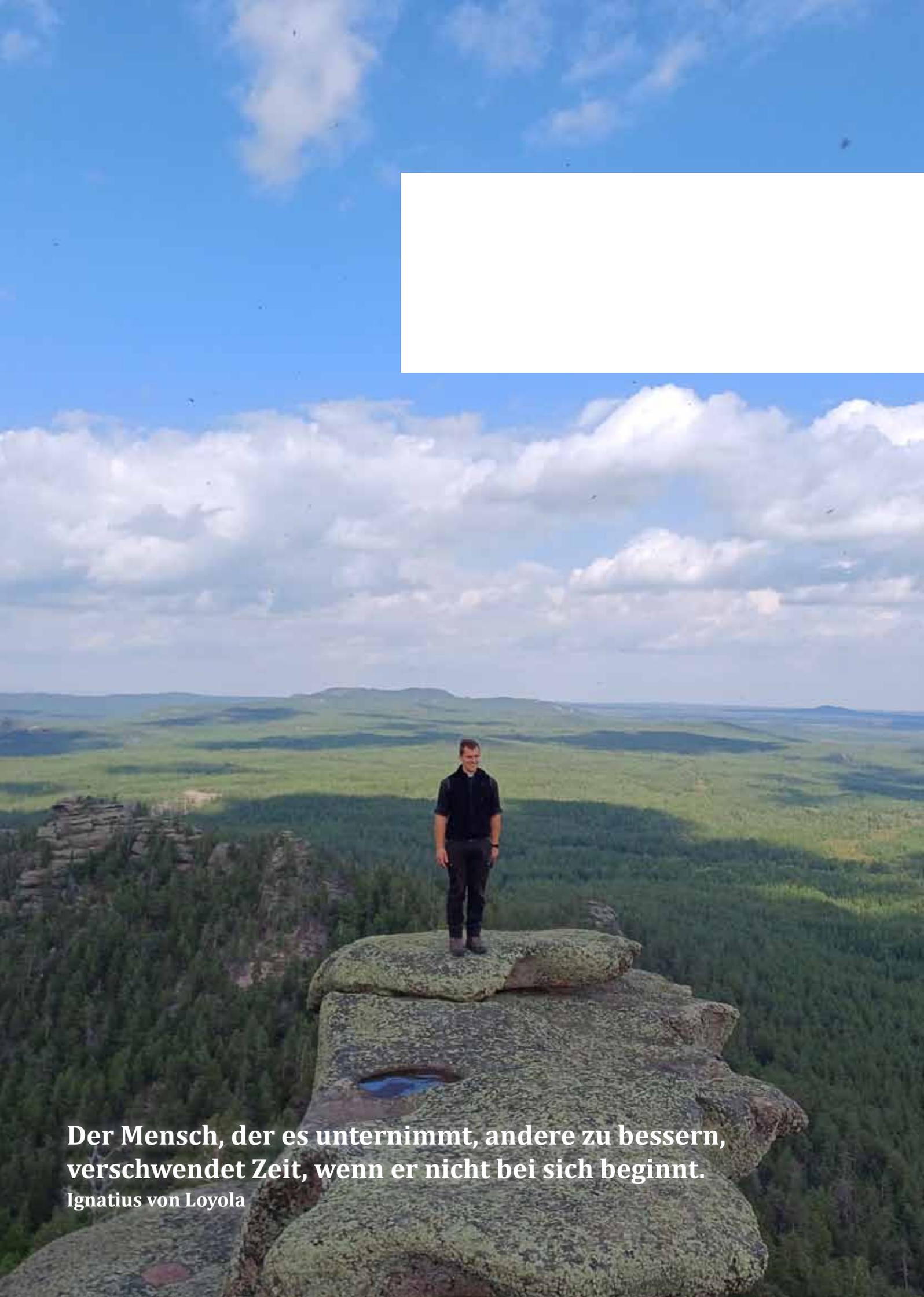
Verwendungszweck	EUR
Spende für SJM	

Kontoinhaber/Einzahler _____

Empfangsbestätigung des annehmenden Kreditinstituts:

Datum _____

(Quittung des Kreditinstituts bei Barzahlung)



**Der Mensch, der es unternimmt, andere zu bessern,
verschwendet Zeit, wenn er nicht bei sich beginnt.**

Ignatius von Loyola